Dr. Martin Luther.

Lutherbuch,

enthaltend

Luthers Leben und Wirken nebst einigen einleitenden und abschließenden Capiteln aus der allgemeinen Kirchen- und Missionsgeschichte.

Für Schule und Haus.

Bearbeitet
von
Gustav Just.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Copyright, 1902,
by
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE,
St. Louis, Mo.

Inhalt.

			Seite
1.	Capitel.	Die Christen im ersten Jahrhundert	1
2.	"	Die Christenverfolgungen	8
3.	"	Constantin und die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland	14
4.	"	Pabstthum und Mönchswesen	16
5.	"	Die Vorläufer der Reformation	20
6.	"	Luther als Kind	25
7.	"	Luther als Student	27
8.	"	Luther als Mönch	33
9.	"	Luther als Lehrer	36
10.	"	Luther als Reformator	42
11.	"	Luther als muthiger Kämpfer	47
12.	"	Luther als standhafter Bekenner	53
13.	"	Die Schwarmgeister und der Bauernkrieg	62
14.	"	Das Marburger Religionsgespräch	66
15.	"	Die Augsburgische Confession	68
16.	"	Bibel, Katechismus und Gesangbuch	73
17.	"	Luthers Familienleben	79
18.	"	Luthers Lebensende	87
19.	"	Drangsale der lutherischen Kirche in Deutschland nach der Reformation	91
20.	"	Die lutherische Kirche in America	96

Weg und Ziel:

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

Hebr. 13, 7.

Erstes Capitel.

Die Christen im ersten Jahrhundert.

1. Die Apostel des HErrn. Als einst unser HErr und Heiland JEsus Christus auf dem Oelberge von seinen Jüngern Abschied nahm, um gen Himmel zu fahren, da gab er ihnen den Befehl, in Jerusalem zu bleiben, bis sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe. In dieser Kraft sollten sie dann ausgehen in alle Welt und von dem zeugen, was sie gehört und gesehen hatten. Dies that er ihnen kund mit den Worten: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden."

Diesen Auftrag führten die Jünger auch treulich aus; denn nach dem Pfingstfeste, an welchem sie den Heiligen Geist empfingen, zogen sie aus und verkündigten das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten in Jerusalem, in Judäa und in den umliegenden Ländern, ja, in der ganzen Welt. Sie tauften Juden und Heiden und gründeten überall christliche Gemeinden. Alsbald ging aber auch das Wort des HErrn in Erfüllung: „Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen." Die Ausbreitung des Christenthums erregte nämlich unter Juden und Heiden tödtliche Feindschaft wider die Jünger des HErrn. Jacobus, der Bruder des Johannes, erlitt zuerst von allen Aposteln den Märtyrertod zu Jerusalem. Es wird erzählt: „Als der, welcher ihn vor Gericht führen sollte, sah, daß Jacobus im Glauben an Christum standhaft blieb, wurde er bewegt und bekannte, daß er auch ein Christ sei. So wurden sie beide hingeführt. Als er unterwegs um Verzeihung bat, sagte Jacobus: ‚Friede sei mit dir', und küßte ihn." Sie wurden von Herodes Agrippa mit dem Schwert enthauptet.

Als derselbe sah, daß solches den Juden gefiel, ließ er auch Petrus ergreifen und ins Gefängniß werfen, aus welchem dieser aber durch einen Engel wunderbar errettet wurde. Furchtlos predigte er auch fernerhin von Christo und gründete viele Gemeinden in Kleinasien. Später kam er nach Rom und wurde dort, wie die Sage lautet, unter Kaiser Nero gefangen und ans Kreuz geschlagen.

Der Apostel Petrus.

Jacobus, der Bruder des HErrn, war Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem. Wegen seines frommen Lebens stand er Anfangs bei den Juden in großem Ansehen. Doch auch gegen ihn wandte sich schließlich ihr Haß. Der Hohepriester führte ihn der Sage nach auf die Zinne des Tempels und gebot ihm, Christum zu verleugnen. Da er aber freimüthig für seinen Heiland zeugte, wurde er hinabgestürzt. Als die wüthende Menge sich hinzudrängte, um den noch Lebenden zu steinigen, rief er knieend aus: „Ich bitte dich, Gott Vater, für sie; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Da trat ein Gerber hinzu und erschlug ihn mit einer Keule.

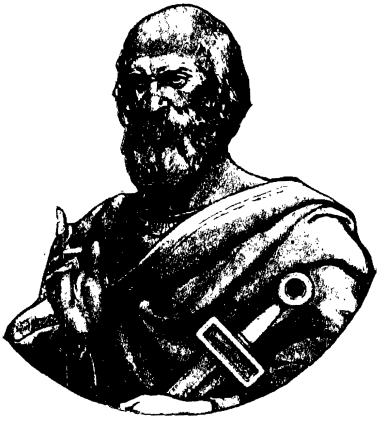
Der Evangelist Matthäus.

Philippus soll in Phrygien, Bartholomäus in Kleinasien, Thomas in Vorderindien und Andreas in Scythien umgekommen sein.

Johannes wirkte zuerst in Jerusalem und wurde später Prediger der Gemeinde zu Ephesus. Eine Zeitlang wurde er auf die Insel Patmos verbannt, durfte aber hernach wieder nach Ephesus zurückkehren. Als er seines hohen Alters wegen nicht mehr predigen, auch nicht mehr gehen konnte, ließ er sich in die Versammlung tragen und richtete an dieselbe immer nur die Worte: „Kindlein, liebet euch unter einander!" Er starb, fast hundert Jahre alt, eines natürlichen Todes.

Der Evangelist Johannes.

Der größte aller Apostel war der Heidenapostel Paulus. Obgleich derselbe nicht zu den zwölf Jüngern des HErrn gehörte, so ist er doch wie sie unmittelbar berufen und zu einem auserwählten Rüstzeug ersehen worden. Er hieß vormals Saulus und gehörte zu der strengen Secte der Pharisäer. Da er ein Feind der Jünger JEsu war, so sah er mit Wohlgefallen zu, wie Stephanus unter den Steinwürfen der Juden sein Leben aushauchte. Bald darauf wurde er selbst ein eifriger Verfolger der Christen in Jerusalem und wollte auch in Damascus das Werk der Verfolgung fortsetzen. Auf dem



Der Apostel Paulus.

Wege dorthin wurde er aber von dem HErrn bekehrt und zum Apostel berufen. Von nun an predigte er das Evangelium vom Sünderheiland besonders unter den Heiden, und bald entstanden unter ihnen viele christliche Gemeinden. Doch auch ihm erging es wie den andern Aposteln; auch er mußte für die Lehre von Christo den Tod erleiden. Ums Jahr 61 wurde er als Gefangener nach Rom geführt. Dort brachte er zwei Jahre zu. An einen Soldaten gekettet, predigte er in dieser Stadt das Evangelium, auch schrieb er viele Briefe an die von ihm gegründeten Gemeinden in der Heidenwelt. Auf kurze Zeit erhielt er seine Freiheit wieder, wurde aber zum zweitenmal gefangen. Im Jahre 67 oder 68 nach Christo erlitt er unter Nero den Märtyrertod durchs Schwert.

2. Die ersten Christengemeinden. „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen, und im Gebet." Dies ist in wenigen Worten das Bild, welches die Apostelgeschichte von der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem entwirft. Die ersten Christen waren fleißige und aufmerksame Hörer des göttlichen Wortes. Dadurch erstarkten sie in der Erkenntniß und im Glauben an den erhöhten Heiland und boten in seiner Kraft allen Versuchungen und Verfolgungen Trotz. Durch das Wort standen sie in beständiger Gemeinschaft mit ihrem Haupte JEsu Christo und pflegten auch innige Gemeinschaft unter sich selbst. Dieselbe bekundeten sie durch das Brodbrechen, die Feier des heiligen Abendmahles, und besonders durch gemeinsames Beten, Loben und Danken.

Wie mächtig die Liebe zu ihrem Heilande und den Brüdern war, ist aus den folgenden Worten der Apostelgeschichte ersichtlich: „Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein." „Ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter alle, nachdem jedermann noth war." Sie waren bereit, für ihren Heiland, wie auch für einander das Leben zu lassen. Gegen ihre Feinde übten sie nach dem Vorbilde des HErrn Liebe und beteten für sie. Sie erlangten Gnade bei Gott und den Menschen, und der HErr that hinzu täglich, die da

selig wurden. Viele Juden sagten sich nämlich von dem Glauben ihrer Volksgenossen los und schlossen sich der Christengemeinde an. Freilich befanden sich in derselben auch Heuchler und Scheinchristen, wie das Beispiel von Ananias und Sapphira deutlich zeigt. Und wie in der Gemeinde zu Jerusalem, so war auch in allen andern christlichen Gemeinden der ersten Zeit die Predigt der Apostel alleinige Regel und Richtschnur der Lehre und des Lebens.

Die ersten Lehrer der Gemeinden waren die Apostel. Mit und nach den Aposteln standen die Presbyter oder Aeltesten, die auch Bischöfe genannt wurden, den Gemeinden vor. Sie hatten die gemeinschaftlichen Gottesdienste zu leiten und über Lehre und Leben der Gemeinden zu wachen. Ihnen waren die Diakonen oder Armenpfleger zur Seite gestellt, welchen die Sorge für Arme und Kranke aufgetragen war. Zum Tag für gemeinschaftlichen Gottesdienst wählten die Christen den Sonntag, weil an diesem Tage der HErr JEsus von den Todten auferstanden ist. Anfänglich gaben Gemeindeglieder ihre Wohnungen zu den Versammlungen her. Erst später wurden zu diesem Zweck Kirchen gebaut. Bei den Gottesdiensten wurden geistliche Lieder und Psalmen gesungen, Abschnitte aus der heiligen Schrift gelesen und ausgelegt und gebetet. Jeden Sonntag wurde das heilige Abendmahl gefeiert, an dem die ganze Gemeinde Theil nahm.

Die christliche Gemeinde übte strenge Kirchenzucht. Wenn jemand unordentlich wandelte, so wurde er ermahnt; beharrte er trotzdem in Unbußfertigkeit, so wurde er als ein Heide und Zöllner aus der christlichen Gemeinde ausgeschlossen und nicht eher wieder aufgenommen, bis er Buße that.

3. Die Zerstörung Jerusalems. Endlich ging auch das Wort JEsu in Erfüllung: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“ Es kam, das schreckliche Gericht! In Rom regierte

der grausame Kaiser Nero. Gegen seine Herrschaft empörten sich die Juden und jagten die Römer aus dem Lande. Da sandte Nero seinen Feldherrn Vespasian, die Empörer zu züchtigen. Siegreich drang derselbe vor. Als aber Nero bald darauf starb, da wurde Vespasian zurückberufen und zum Kaiser erwählt. Sein Sohn Titus sollte das Werk der Züchtigung an den Juden vollenden. Derselbe zog im Frühjahr des Jahres 70 mit einem großen Heere gegen Jerusalem und begann die Belagerung. Seine Forderung, die Juden möchten sich doch ergeben, damit die Stadt und der schöne Tempel erhalten bliebe, wiesen die hochmüthigen Anführer entrüstet zurück. Sofort ließ Titus einen großen Wall um die Stadt aufwerfen und dieselbe mittelst großer Wurfmaschinen beschießen.

In der Stadt sah es schrecklich aus. Es war gerade die Osterzeit, und des Festes wegen hatten sich mehr als zwei Millionen Menschen in Jerusalem versammelt. Sie waren unter sich uneinig; denn die einen wollten sich den Römern ergeben, die andern auf Tod und Leben kämpfen. Die letzteren behielten die Oberhand und stritten voll Wuth und Verzweiflung gegen die Römer. Niemand wagte, von einer Uebergabe der Stadt zu reden, weil die Anführer solches bei Todesstrafe verboten hatten. Bald entstand eine entsetzliche Hungersnoth und viel anderes Elend. Alles, selbst das Ekelhafteste, wie der Auswurf der Thiere, wurde gegessen; ja, eine vornehme Frau schlachtete ihr eigenes Kind und verzehrte es. Seuchen brachen aus und rafften Tausende dahin. Da man die Leichen nicht beerdigen konnte, so warf man sie über die Mauer, daß die Gräben damit angefüllt wurden. Trotz alledem ergaben sich die Juden nicht. Da erstürmte Titus die Stadt, und die Römer erwürgten und mordeten, was ihnen in den Weg kam. Der Tempel wurde von den Juden aufs hartnäckigste vertheidigt. Titus hatte Befehl gegeben, diesen Bau zu schonen; allein ein Soldat warf eine Brandfackel in denselben, und bald stand der Prachtbau in hellen Flammen. Die Stadt Jerusalem wurde dem Erdboden gleich gemacht nach dem Wort des HErrn: „Es soll kein Stein auf dem andern bleiben."

Zerstörung der Stadt Jerusalem.

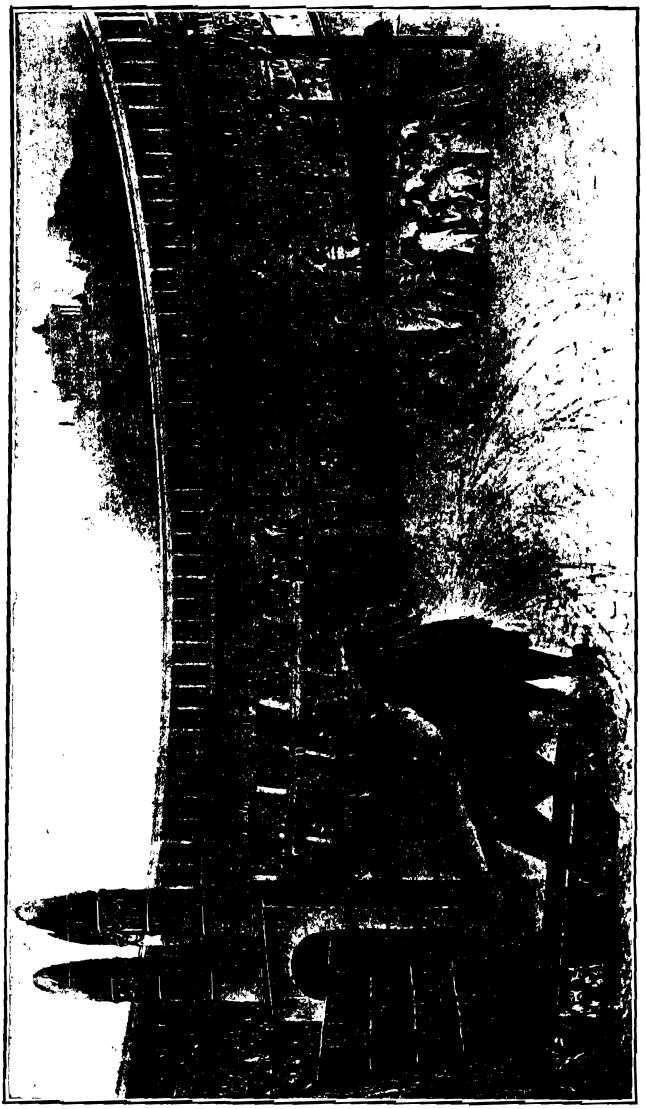
Die Belagerung hatte vier Monate gedauert und mehr als eine Million Juden waren dabei umgekommen. Die Gefangenen wurden weggeführt und theils in Kampfspielen den wilden Thieren vorgeworfen, theils in die Sklaverei verkauft. — Wo aber waren die Christen geblieben? Wie die Schwalben ein Haus verlassen, das die Maurer anfangen einzureißen, so war die Gemeinde des HErrn vor der Belagerung Jerusalems weggezogen und hatte in dem Bergstädtchen Pella, jenseits des Jordans am todten Meer, eine sichere Zufluchtsstätte gefunden.

Zweites Capitel.

Die Christenverfolgungen.

1. Die Verfolgungen unter Nero, Decius und Diokletian. Um das Jahr 100 waren die Apostel des HErrn alle entschlafen, aber die Predigt des Evangeliums war nicht verstummt, sondern ging rüstig in der Welt fort. Doch nun erhob sich auch unter den Heiden Verfolgung gegen die Christen. Dies fing schon unter dem Kaiser Nero an. Im Jahre 64 ließ dieser grausame Tyrann Rom, die mächtige Hauptstadt der Welt, in Brand stecken, um sich an solchem Schauspiel zu ergötzen. Die Feuersbrunst wüthete sechs Tage lang und legte den größten Theil der Stadt in Asche. Um den Zorn des Volkes, das ihn für den Anstifter hielt, von sich abzuwenden, schob er die Schuld auf die verhaßten Christen. Diese mußten nun die schrecklichsten Qualen und Martern erdulden. Viele wurden in die Felle wilder Thiere eingenäht und dann den Hunden zum Zerreißen vorgeworfen. Andere bestrich man mit Wachs und Pech, stellte sie in den kaiserlichen Gärten auf und zündete sie an, damit sie als Fackeln die Nacht erleuchten sollten.

Eine der heftigsten Verfolgungen fand unter Kaiser Decius statt. Die Christen hatten fast ein halbes Jahrhundert in Ruhe gelebt, und diese Ruhe hatte sie sicher und lau werden lassen. Origenes, ein bekannter Lehrer jener Zeit, klagt daher: „Einige kommen zur



Ein Bild aus den Zeiten der Christenverfolgungen.

Kirche nur an hohen Festtagen und alsdann nur fast zum Zeitvertreib. Einige gehen hinaus, sobald die Predigt geendigt ist, ohne mit den Lehrern zu reden oder ihnen Fragen vorzulegen; andere hören nicht ein einziges Wort, sondern stehen in einem Winkel der Kirche und plaudern mit einander." Da kam die Verfolgung plötzlich wie ein Wetter über sie und schreckte sie aus ihrer Sicherheit auf. Der Kaiser erließ einen Befehl, daß die Christen durch Drohungen und Martern gezwungen werden sollten, den heidnischen Göttern zu opfern. Wer sich weigere, solle mit dem Tode bestraft werden. Durch einen solchen schrecklichen Befehl wurden die Christen in die größte Bestürzung versetzt. Viele, besonders die Reichen, liefen bereitwilligst zu den Altären und opferten den Götzen. Ja, sie gingen in ihrer Menschenfurcht so weit, daß sie versicherten, sie wären nie Christen gewesen. Andere hielten sich Anfangs trotz aller Martern standhaft, verleugneten aber endlich doch. Allein es fehlte auch nicht an solchen, die im Glauben fest blieben und Gott priesen, daß sie gewürdigt wurden, um Christi willen den Tod zu leiden.

Die letzte und furchtbarste aller Christenverfolgungen begann unter Kaiser Diokletian. Die christlichen Gotteshäuser wurden niedergerissen, die gesammelten heiligen Schriften verbrannt und unzählige Christen zu Tode gequält. Man ließ sie im Kerker verhungern oder zwang sie, mit nackten Füßen auf glühenden Kohlen oder auf Nägelspitzen umherzugehen; man befestigte sie mit zurückgebundenen Händen auf einer hölzernen Maschine und riß ihnen die Glieder aus einander. Die Folterknechte zerfleischten ihnen den Leib mit eisernen Nägeln, oder man bestrich sie mit Honig und legte sie dann mit gefesselten Händen in die Sonnengluth, damit sie von den Fliegen zerstochen würden. Viele Christen erlitten aber solche Qualen mit der größten Standhaftigkeit und ließen sich nicht zum Abfall von Christo bewegen. Die Henker wurden zuletzt müde und ihre Schwerter stumpf, und — die Kirche des HErrn blieb unüberwindlich.

2. Ignatius. Ignatius war ein Schüler der Apostel und stand der blühenden Gemeinde zu Antiochien vor. Der Kaiser

Trajan verlangte von ihm, daß er den Heiland verleugnen und den heidnischen Göttern opfern sollte. Aber er bekannte, daß die Götter der Heiden nichts seien. Er sagte: „Es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und Ein Christus, dessen Reich mein Erbtheil ist.“ Um eines solch standhaften Bekenntnisses willen wurde er nach Rom gebracht und mußte dort den Märtyrertod erleiden. Mit Ruhe, ja, mit Freuden hörte Ignatius sein Todesurtheil an; er hatte Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Von seiner Reise schrieb er: „Ich kämpfte von Syrien bis Rom mit den wilden Thieren, die immer wüthender gegen mich wurden, je mehr Wohlthaten sie empfingen. Doch werfe man mich ins Feuer, nagle man mich ans Kreuz, zerreiße man mir alle meine Glieder, was ist das alles, wenn ich nur JEsum genießen darf!“ Wie freudig er in den Tod ging, ist aus den Worten ersichtlich, die er an die Römer richtete: „Ihn suche ich, der für uns starb; er ist mein Gewinn, der mir aufbehalten ist. Lasset mich nachkommen dem Leiden meines Gottes; meine Liebe ist gekreuzigt; mich verlangt nach dem Brode Gottes, nach dem Fleische JEsu Christi.“ Ferner schrieb er an die Christen, welche Schritte zu seiner Befreiung thun wollten: „Macht euch keine Mühe um mich; es ist besser für mich, um Christi willen zu sterben, als über die Reiche der Welt zu herrschen. Ich bin Gottes Weizenkorn und soll gemahlen werden von den wilden Thieren, damit ich als ein reines Brod erfunden werde. Laßt immerhin die Thiere mein Grab werden, so mache ich niemand in meinem Tode Beschwerde.“ In Rom angelangt, wurde er dem Statthalter überliefert. Dieser ließ ihn wenige Tage darauf den wilden Thieren vorwerfen, die alsbald über ihn herfielen und ihn zerrissen. In ausgelassener Freude ergötzte sich die Menge der Heiden an dem schrecklichen Schauspiele. Die von den wilden Thieren übriggelassenen Knochen wurden von den Dienern des treuen Bekenners gesammelt und in Antiochien zur Ruhe bestattet.

3. Polykarpus. Er war ein Schüler des Apostels Johannes und wurde später Bischof zu Smyrna in Kleinasien. Er starb unter Marcus Aurelius den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen.

Polykarpus war auf Bitten seiner Gemeinde, die ihn gerne vor seinen heidnischen Verfolgern retten wollte, auf ein Landgut geflohen. Sein Aufenthalt wurde bald verrathen, und die ausgesandten Häscher fanden ihn im Gebet mit einigen Freunden. Als Polykarpus sah, daß das Haus umzingelt war, sprach er: „Des HErrn Wille geschehe!" Darauf ließ er seine Feinde aufs freundlichste bewirthen und bat sie, ihm eine Stunde Ruhe zum Gebet zu gönnen. Er betete mit solcher Inbrunst zu seinem Heilande, daß selbst die Heiden von solcher Andacht tief ergriffen wurden. Auf einem Esel wurde er nach der Stadt geführt. Dort versuchte man ihn durch Güte zu bewegen, den Göttern zu opfern. Er aber sprach: „Ich werde nicht thun, was ihr mir rathet." Beim Anblick des neunzigjährigen Greises wurde der Statthalter gerührt und sprach zu ihm: „Bedenke dein hohes Alter! Schwöre dem Kaiser, verleugne Christum, und ich lasse dich los!" Polykarpus rief aus: „Sechsundachtzig Jahre diene ich ihm, und er hat mir nur Gutes gethan; wie könnte ich denn jetzt meinen König und Seligmacher lästern?" Der Statthalter sagte: „Ich habe wilde Thiere, denen will ich dich vorwerfen lassen, oder ich will dich durchs Feuer zwingen, wenn du dich nicht eines andern besinnst!" Polykarpus versetzte: „Du drohst mit Feuer, das eine kurze Zeit brennt und bald wieder verlöscht, weil du das Feuer des zukünftigen Gerichts, das für die Gottlosen aufbewahrt wird, nicht kennst. Was zögerst du?" Als hierauf der Herold mitten auf dem Kampfplatze ausrief: „Polykarpus bekennt, daß er ein Christ sei", da schrie das ganze Volk: „Polykarpus zu den Löwen!" Er wurde aber zum Feuertod verurtheilt, und alsbald trug das wüthende Volk von allen Seiten Brennholz zum Scheiterhaufen zusammen. Polykarpus zog nun selbst seine Kleider aus, löste sich den Gürtel auf und versuchte, sich auch die Schuhe auszuziehen. Seine Bitte, ihn nicht anzunageln, wurde ihm gewährt. Fest und unbeweglich stand er an dem aufgerichteten Pfahle und pries Gott mit lauter Stimme. Das Holz wurde angezündet. Aber, wie erzählt wird, wollte das Feuer den treuen Bekenner des HErrn nicht antasten. Die Flamme umgab ihn wie

ein Segel, das der Wind gefaßt hat, und sein Leib strahlte wie Gold und Silber, das im Schmelzofen geläutert wird. Als sein Körper nicht verbrennen wollte, stieß ihm der Henker das Schwert in die Brust, und der Leichnam fiel mitten ins Feuer. Die Glieder seiner trauernden Gemeinde aber sammelten die Ueberreste und begruben sie.

4. Perpetua. Zu Anfang des dritten Jahrhunderts war besonders in Nordafrica die Verfolgung der Christen sehr heftig. Unter denen, welche zu Carthago gefangen gesetzt wurden, befand sich auch eine junge vornehme Frau Namens Perpetua. Sie war Mutter eines Kindes, das sie an der Brust trug. Ihr Vater, der ein Heide war, gab sich alle Mühe, seine Tochter zum Abfall von Christo zu bewegen. Flehentlich bat er: „Meine Tochter, habe doch Mitleid mit meinen grauen Haaren, habe Mitleid mit deinem Vater, wenn ich je dieses Namens würdig war! Habe Mitleid mit deinem Kinde, das dich nicht überleben kann! Laß dich erweichen, meine Tochter; wenn du umkommst, werden wir vor allen Menschen zu Schanden!" Dabei küßte der Vater ihr die Hände und warf sich ihr zu Füßen. Perpetua aber verleugnete den HErrn nicht, sondern blieb standhaft und widerstand allen Versuchungen in der Kraft dessen, den wir mehr lieben sollen als Vater und Mutter. Als sie am Tage vor ihrer Hinrichtung mit andern Gefangenen das übliche Liebesmahl feierte, sagte sie zu den herbeigelaufenen Gaffern: „Schaut uns recht ins Angesicht, auf daß ihr an jenem Tage des Gerichts uns erkennen möget." Staunend und beschämt gingen viele der Gefangenen hinweg und wurden gläubig. Der Tag der Erlösung kam heran; die Thierkämpfe begannen. Perpetua wurde mit ihrer Sklavin Felicitas einer wilden Kuh vorgeworfen, die sie mit einem Schwunge zu Boden warf. Ihrem Bruder, der in der Nähe stand, rief sie noch zu: „Bleibet fest im Glauben, liebet einander und erschrecket nicht über unsere Marter." Schließlich erhielt sie durch die Hand eines Fechters den Todesstoß. So ward sie vollendet, um aus der Hand dessen, dem sie treu gewesen war bis in den Tod, die Krone des Lebens zu empfangen.

Drittes Capitel.

Constantin und die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland.

1. Constantin. Nach langen bangen Jahren schlug endlich für die Christen die Stunde der Ruhe und der Erquickung. Durch Gottes wunderbare Fügung kam es nämlich dahin, daß ein Mann den römischen Thron bestieg, welcher den Christen von Herzen zugethan war. Es war dies Kaiser Constantin. Schon sein Vater war den Christen freundlich gesinnt gewesen, und seine Mutter trat sogar zum Christenthum über. Nach dem Tode seines Vaters, im Sommer des Jahres 306, riefen die Soldaten Constantin zum römischen Kaiser aus. Im Jahre 312 zog er gegen Maxentius, der ihm die Regierung in Italien streitig machte, zu Felde. Da er schon im Hause seines Vaters von dem Gott der Christen gehört hatte, so rief er denselben um Hülfe gegen seinen Feind Maxentius an. In der Nähe der Stadt Rom stießen die feindlichen Heere auf einander. Als die Sonne sich zum Untergange neigte, soll Constantin am Himmel ein Kreuz erblickt haben mit der leuchtenden Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen!" Sogleich ließ er die Adler von den Fahnen entfernen und setzte statt ihrer das Kreuzeszeichen darauf. Nun schritt sein Heer von Sieg zu Sieg, bis die Macht des Feindes vollständig gebrochen war. Von dieser Zeit an wurde Constantin ein eifriger Beschützer der christlichen Kirche. Er erließ ein Gesetz, nach welchem jedem römischen Unterthan der Uebertritt zum Christenthum freigestellt wurde. Ja, er ging noch weiter und erhob das Christenthum zur Staatsreligion. Er begünstigte die Christen, indem er sie zu hohen Aemtern im Reiche beförderte. Da mehrte sich leider die Zahl derer, die äußeren Gewinnes halber Christen wurden.

Die Kirche hatte nun Ruhe von außen. Da versuchte der Satan, durch falsche Lehre sie ins Verderben zu stürzen. Ein Aeltester, Namens Arius, trat nämlich auf und lehrte, Christus sei nicht wahrhaftiger Gott, sondern ein Geschöpf. Da berief Con-

stantin im Jahre 325 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa in Kleinasien. Es erschienen 318 Bischöfe. Hier zeichnete sich Athanasius, ein Diakon, nachher Bischof von Alexandrien, aus. Mit hinreißender Beredtsamkeit bewirkte er, daß die falsche Lehre des Arius verworfen wurde und die reine Lehre den Sieg behielt. Constantin starb am Pfingsttage des Jahres 337, nachdem er sich kurz vorher hatte taufen lassen. Seinem Wunsche gemäß wurde er in der Apostelkirche zu Constantinopel begraben.

2. Die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland. Jetzt war auch die Zeit gekommen, daß unsern Vorfahren, den alten Deutschen, das Licht der Wahrheit aufgehen und die Nacht der heidnischen Finsterniß in Deutschland weichen sollte. Schon frühzeitig war das Evangelium durch christliche Kaufleute und römische Kriegsgefangene nach Deutschland gekommen, wodurch an einzelnen Orten christliche Gemeinden entstanden; allein die eigentliche Ausbreitung des Christenthums begann erst im sechsten Jahrhundert, und zwar durch Missionare von Irland und England.

Einer der ersten, die nach Deutschland hinüberzogen, war der Irländer Fridolin. Er kam mit seinen Gefährten in den Schwarzwald zu den Alemannen. Diesen Waldbewohnern predigte er das Evangelium mit sichtlichem Erfolge. Er starb im Jahre 550.

Ihm folgte Columban, der mit zwölf Schülern nach dem heutigen Elsaß zog und die Botschaft vom Heil in Christo den dortigen Heiden verkündigte. Als aber die Feindschaft gegen ihn groß wurde, floh er nach der Schweiz und dann nach Italien, wo er im Jahre 615 im Glauben an seinen Erlöser verschied.

Sein Schüler Gallus war in der Schweiz geblieben und hatte das Kloster St. Gallen gegründet. Von hier aus wirkte er mit großem Segen für die Ausbreitung des Christenthums unter den schweizerischen und schwäbischen Volksstämmen. Aus solcher segensreichen Arbeit wurde er im Jahre 640 vom HErrn abgerufen.

Außer diesen Glaubensboten verkündigten noch andere Missionare das Evangelium in Deutschland. Emeran predigte in Bayern, Kilian im Württembergischen. Letzterer erlitt im Jahre 685 mit seinen Gefährten den Märtyrertod.

Zwanzig Jahre nach Kilians Tod ging der englische Presbyter Willibrord mit elf Gehülfen zu den Friesen. Hier fand er an dem heidnischen König Radbod zunächst einen heftigen Widersacher, bald aber ließ dieser seinen Sohn von Willibrord taufen. Nach dem Tode des Königs hatte er großen Erfolg in seiner Missionsarbeit. Er konnte das ausgeworfene Netz kaum ziehen vor der Menge der Fische. Nach fast fünfzigjähriger Thätigkeit starb er als Bischof von Utrecht im Jahre 739.

Diese und andere Missionare waren die eigentlichen von Rom unabhängigen Apostel der Deutschen. Durch ihre Arbeit entstanden überall Gemeinden, welche lieblich emporblühten. Allein bald kam ein Mann nach Deutschland, der die deutsche Kirche unter die Gewalt des römischen Pabstes brachte. Es war dies Winfried, genannt Bonifacius. Er trieb sein Werk hauptsächlich in Thüringen, Hessen, Bayern und Friesland. Im Jahre 755 wurde er sammt seinen Begleitern von einem Haufen heidnischer Friesen erschlagen.

Den längsten Widerstand fand das Christenthum unter den Sachsen. Als diese aber durch Karl den Großen nach dreißigjährigem Kriege bezwungen wurden, fand auch bei ihnen das Evangelium Eingang. So drang die Predigt von Christo von Volk zu Volk, und um das Jahr 1000 bekannten sich weit und breit in deutschen Landen große Schaaren zu Christo JEsu, dem Gekreuzigten.

Viertes Capitel.

Pabstthum und Mönchswesen.

1. Die Entstehung des Pabstthums. Als im Laufe der Zeit die christliche Kirche sich immer mehr ausbreitete, da war es nöthig, an den größeren Gemeinden mehrere Prediger anzustellen. Bei dieser Einrichtung kam es bald dahin, daß immer einer derselben ein höheres Ansehen erlangte und vorzugsweise Bischof genannt wurde. Besonders waren es die Bischöfe von Rom, Jerusalem, Alexandria, Antiochien und Constantinopel, die in sehr

großem Ansehen standen. Bei ihnen suchten die kleineren Gemeinden Rath und baten sie oft um ihre Entscheidung in schwierigen Angelegenheiten. Am meisten aber wuchs die Macht und das Ansehen der Bischöfe in der alten Welthauptstadt Rom. In Folge dessen nahmen sie gar bald einen hohen Ton an, erhoben sich über die andern Bischöfe und maßten sich schließlich das Recht an, allein in der Kirche Gottes zu schlichten und zu richten; auch wurden sie sehr zornig, wenn man sich ihrem Urtheil nicht unterwerfen wollte. Sie behaupteten nunmehr, Petrus habe die Gemeinde in Rom gegründet und dieselbe lange Zeit als ihr Bischof verwaltet; er sei der Oberste der Apostel, der Bevollmächtigte oder Statthalter Christi auf Erden gewesen und habe seine Macht auf die ihm nachfolgenden Bischöfe in Rom vererbt. Obgleich von verschiedenen Seiten diesen Anmaßungen Widerstand geleistet wurde, gelang es dem römischen Bischof dennoch, seine Ansprüche geltend zu machen. Er ließ sich mit Vorliebe Vater, Pabst, nennen. Die Bischöfe des Abendlandes ordneten sich ihm unter, indem sie ihn als das Oberhaupt der Kirche anerkannten. Im Morgenlande aber räumte man dem Bischof von Constantinopel die erste Stelle ein. Beide Bischöfe stritten sich nun um die Oberherrschaft in der Kirche, und da keiner von beiden nachgeben wollte, kam es zu einer Kirchenspaltung. Es entstand die römisch-katholische und die griechisch-katholische Kirche, und diese Sonderung besteht bis auf den heutigen Tag.

Als im Jahre 752 der Frankenkönig Pipin dem römischen Pabste ein großes Ländergebiet in Mittelitalien schenkte, da wurden die Päbste auch weltliche Fürsten. Von jetzt an suchten sie ihre weltliche Macht immer mehr zu erweitern und auch im Rathe der Mächtigen dieser Erde das entscheidende Wort zu führen. Der Mann, welcher das Pabstthum auf den höchsten Gipfel seiner Macht erhob, war Pabst Gregor VII., der frühere Mönch Hildebrand, der Sohn eines Handwerkers. Er bestieg im Jahre 1073 den römischen Stuhl. Er verbot den Priestern die Ehe und verlangte, daß alle Bischöfe, die damals auch schon weltliche Fürsten waren, ihr Amt und ihre Besitzungen, auch ihre weltliche Macht, nicht von weltlichen Oberherren, sondern aus seiner Hand empfangen sollten.

Er behauptete: „Wie der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, so erhalten die Kaiser und Fürsten ihre Macht vom Pabste. Der Pabst ist der Statthalter Christi auf Erden, darum sind ihm alle Gewaltigen der Erde Gehorsam schuldig; er allein hat das Recht und die Macht, dieselben ein- und abzusetzen." Gregor starb im Jahre 1085. Seine Nachfolger machten seine Grundsätze zu den ihrigen. So geberdete sich auch Innocenz III. als der unumschränkte geistliche Herr und Gebieter christlicher Fürsten und Herren und zwang sie, sich vor ihm zu beugen. Da erfüllte sich an den römischen Päbsten das Wort heiliger Schrift, 2 Thess. 2, 4.: „Der da ist ein Widerwärtiger, und sich erhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott."

2. Die falschen Lehren im Pabstthum. In der Christenheit unter dem Pabste sah es immer trauriger aus. Viele Bischöfe und Priester kümmerten sich mehr um weltliche Dinge als um Gottes Wort und das Wohl der Kirche. Das Volk wurde schrecklich vernachlässigt. Es hatte keine Schulen, keine Bücher und namentlich keine Bibeln. Christliche Erkenntniß war wenig vorhanden, denn das Wort Gottes war theuer im Lande. In Folge dessen trat überall die größte Unwissenheit unter dem Volke zu Tage. Unter solchen Umständen war es dem Teufel ein Leichtes, immer mehr Unkraut unter den Weizen zu säen. Immer mehr falsche Lehren tauchten in der Kirche auf und verdunkelten Gottes Wort. Schon seit längerer Zeit war statt des heiligen Abendmahls Messe gehalten worden. Es war nämlich der Glaube entstanden, Christus würde immer aufs neue vom Priester auf dem Altare geopfert. Damit verknüpfte sich die Meinung, daß unter dem Segen des Priesters das Brod und der Wein in den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Christi verwandelt werde. Da befürchtet wurde, daß von dem Blute des HErrn etwas verschüttet werden könne, entzog man den Laien den Kelch und verstümmelte so das heilige Abendmahl.

Frühe schon wurde die Lehre aufgebracht, daß die Seelen der Verstorbenen ins Fegefeuer kämen, um unter vielen Qualen von

den Schlacken der Sünde gereinigt zu werden. Doch habe der Pabst und die Kirche Macht, diese Fegefeuerstrafen durch fleißiges Messelesenlassen zu verkürzen. Wer tüchtig Geld bezahle, brauche nicht lange im Fegefeuer zu verbleiben. Dies brachte der Kirche und dem Pabste viel Geld ein, da viele Reiche schon bei Lebzeiten große Summen für das Messelesen aussetzten.

Ferner entstand die Lehre vom Ablaß. Die Päbste lehrten nämlich: Die Kirche besitzt einen unerschöpflichen Schatz von Verdiensten Christi und der Heiligen. Aus demselben kann der Pabst nach Belieben für Todte und Lebendige nehmen, was er denen, welche dafür Geld oder andere Leistungen entrichten, zur Vergebung ihrer Sünden darreicht. An Stelle von Christi Leiden und Verdienst, dessen wir nur durch den Glauben theilhaftig werden, setzte man eitel Werkgerechtigkeit. Christum, den einzigen Fürsprecher, schob man bei Seite und suchte bei den Heiligen Schutz und Fürbitte. Besonders war es die Jungfrau Maria, zu der man in allen Nöthen Zuflucht nahm, und es entstand eine förmliche Marienverehrung. Ja, die Abgötterei ging noch weiter. Auch Bilder, Schnitzwerke und wirkliche oder vorgebliche Ueberbleibsel von Heiligen stellte man zur Verehrung und Anbetung auf. So erfüllte sich das Wort der Schrift, 2 Thess. 2, 10. 11.: „Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge."

3. Das Mönchs- und Klosterwesen. Schon zur Zeit der großen Christenverfolgungen hatten sich viele Christen in Wälder, Höhlen und Klüfte geflüchtet, um dort ihr Leben mit frommen Andachtsübungen zu verbringen. Als nach Constantin die Kirche mehr und mehr verweltlichte, da mehrte sich die Zahl derer, die da meinten, in stiller Zurückgezogenheit Gott besser dienen zu können als im Geräusche der verderbten Welt. Es waren dies die sogenannten Einsiedler. Sie führten meist ein Leben voller Entbehrungen und Selbstpeinigungen. Mit der Zeit vereinigten sich mehrere zu einem gemeinsamen Leben und stellten Regeln und Gesetze auf, nach denen sie sich richteten. Auch bewohnten sie eigene Gebäude, welche Klöster

genannt wurden. Dieselben errichtete man meist in unwirthlichen Gegenden. Wer ins Kloster eintrat, mußte allem irdischen Besitz von Geld und Gut entsagen, auch geloben, ehelos zu bleiben und den Oberen unbedingten Gehorsam zu leisten. Das sind die sogenannten Klostergelübde.

Das Klosterwesen stand beim Volk in großem Ansehen, und Vermächtnisse aller Art vermehrten von Jahr zu Jahr die Güter und Reichthümer der Klöster. Ihre Zahl wurde immer größer, und schon im zwölften Jahrhundert gab es Tausende derselben. Die Mönche waren die eifrigsten und treuesten Werkzeuge des Antichrists und suchten überall die päbstlichen Irrthümer zu verbreiten. Sie waren es, die das Volk wider die Obrigkeit aufhetzten und diejenigen, welche es nicht mehr mit dem Pabst halten wollten, aufspürten und verfolgten. Zum größten Verderben der Christenheit wurde aber das Mönchswesen dadurch, daß es in den Augen des Volkes den Schein besonderer Heiligkeit hatte. Männer, Weiber und Kinder eilten ins Kloster, um des ewigen Lebens sicher zu sein; denn es entstand der Wahn, man könne durch Werke vor Gott gerecht und selig werden. Und zwar hielten sie die von Gott gebotenen Werke gering, die selbsterwählten mönchischen Uebungen dagegen für die rechten Hauptwerke. Von dem ganzen Klosterwesen gilt daher das Wort Christi: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebot sind."

Fünftes Capitel.

Die Vorläufer der Reformation.

1. Peter Waldus. Peter Waldus war ein reicher und gottesfürchtiger Kaufmann, der im zwölften Jahrhundert in Lyon, einer bedeutenden Stadt im südlichen Frankreich, wohnte. Einst versammelte er sich mit seinen Freunden zu einem fröhlichen Mahle. Man redete über die bösen Zeiten und das Verderben der Kirche. Plötzlich geschah es, daß einer der Genossen vor aller Augen todt zu Boden fiel. Dieser Vorfall machte einen tiefen Eindruck auf

Waldus, und er trachtete nun noch ernstlicher nach dem Einen, was noth thut. Durch fleißiges Lesen und Studiren der heiligen Schrift kam er zur Erkenntniß der Wahrheit, und sein Herz wurde mit himmlischem Trost und Frieden erfüllt. Je tiefer er nun in das Verständniß der heiligen Schrift eindrang, desto mehr erkannte er auch die Irrthümer und den Verfall der römisch-katholischen Kirche. Er sah, daß die Christenheit vom rechten Weg zur Seligkeit abgewichen war. Deshalb fühlte er sich gedrungen, den verirrten Seelen das süße Evangelium von Christo nahe zu bringen. Im Jahre 1170 verkaufte er seine Güter und zog nun lehrend und predigend im Lande umher. Er ließ die vier Evangelien ins Französische übersetzen und unter dem Volke verbreiten. Der ausgestreute Same ging auch auf und brachte reichliche Früchte; denn bald zählte man Tausende, die keine andere Lehre wollten als die des lautern Wortes Gottes.

Waldus und seine Anhänger, Waldenser genannt, lehrten: „In allen Fragen, die die Seligkeit betreffen, darf man nur der heiligen Schrift glauben und sonst keinem Menschen noch Buch. Es ist nur Ein Mittler; die Heiligen darf man nicht anrufen. Das Fegfeuer ist eine Erdichtung der Menschen. Es gibt nur zwei Sacramente, Taufe und Abendmahl." Der Lehre entsprach auch ihr Leben, so daß König Ludwig von Frankreich ausrief: „Wahrlich, diese Ketzer sind besser als ich und mein ganzes Volk!" Ein anderer gab den Waldensern folgendes schöne Zeugniß: „Sie führen einen reineren Lebenswandel als andere Christen. Sie schwören nie, außer wo die Noth es erfordert, und hüten sich, den Namen Gottes unnütz zu führen. Sie halten ihr Versprechen treulich; sie sind wahrhaftig in ihren Worten und einträchtig in der brüderlichen Liebe."

Je mehr sie durch Lehre und Leben Zeugniß von ihrem Glauben ablegten, desto größer wurde der Haß gegen sie. Peter Waldus wurde das Predigen und das Auslegen der Schrift verboten, und als er dennoch fortfuhr, den Samen des Wortes Gottes auszustreuen, wurde er durch den Pabst in den Bann gethan. Er floh von einem Ort zum andern und verkündigte überall das Evan-

gelium mit großem Segen. Seine Anhänger wurden von der römischen Kirche aufs allerheftigste verfolgt und mit allen nur erdenklichen Mitteln auszurotten gesucht. In langjährigen Verfolgungskriegen wurde etwa eine Million gewaltsam zu Tode gebracht. Siebentausend wurden auf einmal in einer Kirche abgeschlachtet. Ein Richter in Spanien ließ 10,000 bei lebendigem Leibe verbrennen und 97,000 einkerkern, welche unter schrecklichen Qualen dahinsterben mußten. Allein, trotz Feuer und Schwert konnten sie nicht ausgerottet werden, und bis auf den heutigen Tag haben sie sich erhalten. Abgelegen vom Markte der Welt, fern von den großen Verkehrsstraßen, in den unzugänglichen Bergschluchten von Savoyen und Piemont leben die Nachkommen der Waldenser.

2. Johann Wiklef. Johann Wiklef war Doctor und Professor der Theologie an der Universität in Oxford. Er griff vor allen Dingen das Mönchswesen an und strafte schonungslos die Faulheit, Bettelei und Religionsverdrehung der Mönche. Diese verklagten ihn daher beim Erzbischof, und Wiklef wurde seines Amtes an der Universität entsetzt. Von jetzt an sprach er sich noch viel schärfer gegen die Irrlehren und Mißbräuche der Pabstkirche aus. Er behauptete: „Die römische Kirche ist nicht das Oberhaupt der andern Kirchen; Petrus hat keinen Vorrang vor den andern Aposteln gehabt, und der Pabst ist, was seine Gewalt, die Sünden zu vergeben, betrifft, jedem andern Geistlichen gleich." Er sprach scharf gegen den Ablaß, gegen die Verehrung der Reliquien und rügte die damals häufigen Irrthümer, wodurch die armen Seelen verführt wurden. Wiklef wurde nun beim Pabste als Ketzer verklagt; allein bei der Untersuchung erlangte er durch seine gewaltige Vertheidigungsrede Freisprechung. Er übersetzte die Bibel in die englische Sprache und unterrichtete fromme Männer, die dem Volke das Evangelium predigen sollten. Er starb im Jahre 1384 zu Lutterworth, wo er als Prediger angestellt war. Seine zahlreichen Schriften wurden von seinen Anhängern in ganz Europa, besonders in Böhmen, verbreitet, wo sie reichen Segen stifteten. Der Haß gegen Wiklef ruhte auch nach dessen Tode nicht. Auf Anordnung der Kirchenversammlung zu Costnitz, welche seine Lehre verdammte,

wurden seine Gebeine ausgegraben, verbrannt und die Asche in den Fluß gestreut.

3. Johannes Hus. Dieser wurde im Jahre 1369 zu Hussinecz in Böhmen geboren. Durch das Lesen der heiligen Schrift sowie der Schriften Wiklefs kam er zur Erkenntniß der Wahrheit und trat nun muthig gegen in der Kirche herrschende Irrlehren und Mißbräuche auf. Er predigte gegen den Ablaß, das Fegfeuer und das gottlose Leben der Priester. Dadurch zog er sich den Haß und die Feindschaft des Pabstes zu. Bald darauf that ihn dieser in den Bann, und da die Stadt Prag, wo Hus Prediger war, dennoch auf dessen Seite stand und letzterer fortfuhr zu predigen, so wurde auch über sie der Bann verhängt. Die Kirchen wurden also geschlossen, die Glocken verstummten, die Todten wurden nicht zu Grabe geleitet, und Kindtaufen und Hochzeiten mußten auf dem Gottesacker vollzogen werden.

Auf dem Concil zu Costnitz sollte nun die Sache mit Hus zur Verhandlung kommen. Obgleich dieser von Kaiser Sigismund freies Geleit erhalten hatte, so zog er doch nicht ohne trübe Ahnungen nach Costnitz. Er wurde auch trotz des Geleitsschreibens bald nach seiner Ankunft daselbst ergriffen und in ein ekelhaftes Gefängniß geworfen. Als Sigismund unwillig darüber wurde, bedeuteten ihm die Mönche, daß man einem Ketzer nicht Wort zu halten brauche. Hus vertheidigte seine Sache vor dem Concil mit großer Standhaftigkeit, und da er nicht widerrufen wollte, so wurde er zum Feuertode verurtheilt. Er wurde seines Priesteramtes entsetzt und zum Gegenstand des Hohnes und Spottes gemacht. Man setzte ihm eine Papiermütze auf, auf welcher viele Teufel, die einen armen Sünder hin und her zerrten, abgebildet waren. Dann führten sie ihn hinaus zum Richtplatz in der Nähe der Stadt. Unterwegs rief er mehrmals den Erlöser um Erbarmen an. Er wurde dann an einen aufrechtstehenden Pfahl angekettet, und seine Füße wurden mit Holz und Stroh, das zuvor mit Theer getränkt worden war, umgeben. Noch einmal nahte die Stunde der Versuchung. Durch Widerruf konnte er Leib und Leben erretten. Hus blieb treu. Die Flamme loderte auf und Rauch stieg in die Höhe. „Christe, du

Lamm Gottes, erbarm dich meiner!“ sang der treue Zeuge zweimal laut und vernehmlich. Als er aber den dritten Vers begann, da erstickten Rauch und Flammen seine Stimme, und er

Johannes Hus.

gab seinen Geist auf. Man sagt, daß er auf dem Scheiterhaufen noch ausgerufen haben soll: „Heute bratet ihr eine Gans, aber nach hundert Jahren kommt ein Schwan, den werdet ihr nicht braten können!“

4. Hieronymus Savonarola. In Italien stand ein Mann auf, der den stolzen Pabst und seine Priester aus ihrer Sicherheit aufschrecken sollte. Es war dies Hieronymus Savonarola. Derselbe wurde zunächst durch den Jammer und das Verderben der Kirche ins Kloster getrieben. Durch das Wort Gottes kam er zur Erkenntniß der Wahrheit und trat nun offen gegen die Verderbniß der damaligen Zeit auf. Er predigte mit hinreißender Gluth: „Das Schwert des HErrn wird über die ganze Erde und Italien kommen, und das bald, und dann wird die Kirche erneuert werden." Der damalige Pabst lebte in allen Greueln und Lastern. Rom war die Brutstätte aller Sünden und Schanden. Savonarola klagte: „Das Gift ist zu Rom so angehäuft, daß Frankreich, Deutschland und alle Welt davon angesteckt ist. Es ist so weit gekommen, daß man jeden vor Rom warnen muß. Rom hat die ganze heilige Schrift verwirrt."

Er wurde vom Pabste verflucht, und das weltliche Gericht verdammte ihn zum Feuertode. Mit zweien seiner Genossen sollte er an einen Kreuzgalgen gehängt und dann verbrannt werden. Savonarola war der gewissen Hoffnung, daß das Gericht über Rom kommen und der HErr die verderbte Kirche erneuern werde. Er sagte: „Rom wird dieses Feuer nicht löschen können, und wird es gelöscht, so wird Gott ein anderes anzünden; ja, es ist schon angezündet an allen Orten, nur daß sie es nicht wissen. Es wird bald geschehen, daß die Greuel und Abgöttereien des römischen Pabstes gestraft werden und ein solcher Lehrer geboren wird, welchem niemand widerstehen kann." Fröhlich und getrost erlitt er am 23. Mai 1498, am Himmelfahrtstage, den Tod von Henkershand.

Sechstes Capitel.

Luther als Kind.

1. Luther im Elternhause. Als Savonarola auf dem Rathhausplatze in Florenz sein Leben aushauchte, da hatte Gott schon das Rüstzeug auserlesen, durch welches er die Fesseln zerbrechen wollte, womit das Pabstthum die Gewissen gebunden hielt. Der

Schwan erschien, von dem Hus geweissagt hatte. Es war nämlich am 10. November des Jahres 1483, als in Eisleben, am Fuße des Harzgebirges, armen Bauersleuten ein Söhnlein geboren wurde. Schon am Tage darauf empfing dasselbe die heilige Taufe und wurde nach dem Heiligen, Martinus, dem dieser Tag geweiht war, Martin genannt. Seine Eltern waren Hans und Margaretha Luther. Sie stammten aus dem Dorfe Möhra und waren nach Eisleben übergesiedelt. Als Martin sechs Monate alt war, zogen sie nach dem benachbarten Städtchen Mansfeld, wo der Vater als Bergmann sich und die Seinen zu ernähren gedachte. Von seinen Vorfahren sagt Luther: „Ich bin eines Bauern Sohn. Mein Vater, Großvater und Ahnherr sind rechte Bauern gewesen. Darnach ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und allda ein Bergmann worden." Ferner sagt er: „Meine Eltern sind erstlich recht arm gewesen. Mein Vater war ein armer Häuer, und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben sich's lassen blutsauer werden."

Die Eltern freuten sich gar sehr über ihr Kind und hatten es herzlich lieb. Oft trat der Vater an das Bettchen und betete laut und inniglich, Gott möge seinem Sohne Gnade verleihen, daß er, seines Namens eingedenk, ein rechter Luther werde und rein und lauter lebe. Von der frühesten Kindheit an hielten sie den Knaben auf das gewissenhafteste zur Gottesfurcht und zu allem Guten an. Die väterliche Zucht aber war eine harte und strenge, so daß Luther darüber gar schüchtern wurde. Er sagte hernach selbst: „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, und währte lange, bis er mich wieder zu sich gewöhnte." Und von seiner Mutter sagt er: „Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut darnach floß. Aber sie meinten es herzlich gut." Dies erkannte auch Luther allezeit dankbar an.

2. Luther in der Schule. Der kleine Martin war noch nicht fünf Jahre alt, als ihn seine Eltern unter Gebet und Flehen in die Schule zu Mansfeld brachten. Dieselbe lag in der oberen Stadt, und ein weiter, steiler Weg mußte täglich zurückgelegt werden.

War das Wetter schlecht und der Weg schmutzig, dann trug ihn öfters der Vater oder Nikolaus Oemler auf den Armen dorthin. Daselbst lernte er fleißig die zehn Gebote, den Glauben und das Vater-Unser; auch wurde er im Lesen, Schreiben und in den Anfangsgründen der lateinischen Grammatik unterrichtet. Wie aber im Hause, so herrschte auch in der Schule eine strenge, oft harte Zucht. Hier war einer von den ungeschickten Schulmeistern, die mit Kindern nicht anders umgingen als Henker und Stockmeister mit Dieben. Martin bekam einst an einem Vormittag fünfzehnmal Schläge. Eine solche tyrannische Zucht konnte ihn und seine Mitschüler nur schüchtern und furchtsam machen.

Auch der Religionsunterricht, den er genoß, diente nur dazu, ihn noch mehr zu ängstigen und zu schrecken. Was er in demselben lernte, war meist nur papistischer Aberglaube und Abgötterei. Wohl sang man zu Weihnachten in der Kirche: „Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute", aber statt der großen Freudenbotschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren", predigte man in der Schule das hölliſche Feuer. Luther sagt: „Ich wurde von Kind auf so gewöhnt, daß ich erblassen und erschrecken mußte, wenn ich den Namen Christi nur nennen hörte; denn ich war nicht anders unterrichtet, als daß ich ihn für einen gestrengen und zornigen Richter hielt. Wir waren alle dahin gewiesen, daß wir mußten selbst genugthun für unsere Sünden, und weil wir nicht konnten genug büßen und Werke thun, so wiesen sie uns weiter zu den Heiligen im Himmel, lehrten uns die liebe Mutter Maria anrufen, daß sie wolle den Zorn Christi über uns abbitten und seine Gnade erlangen."

Siebentes Capitel.

Luther als Student.

1. Luther in Magdeburg. Als Luther vierzehn Jahre alt war, nahm er Abschied von Eltern und Geschwistern und wanderte mit seinem Freunde Hans Reinecke nach Magdeburg; denn sein Vater wünschte, daß der Sohn etwas Tüchtiges lernen sollte. Da

sie kein Zehrgeld mitbekamen, so mußten sie unterwegs von den Gaben leben, die milde Hände ihnen reichten. In Magdeburg besuchte Luther die hohe Schule, die damals vor allen andern berühmt war. Allein auch hier herrschten die falschen Lehren des Pabstes, auch hier wurde der süße Trost des Evangeliums nicht verkündigt. Die armen Schüler wurden auf solche Werke und Büßungen hingewiesen, wie sie in der päbstlichen Kirche für verdienstlich galten. Von der mönchischen Heiligkeit in damaliger Zeit erzählte Luther später: „Ich habe gesehen mit diesen Augen einen Fürsten von Anhalt, der ging in der Barfüßerkappen auf der breiten Straßen um nach Brod und trug den Sack wie ein Esel, daß er sich zur Erde krümmen mußte. Er sah aus wie ein Todtenbild, eitel Bein und Knochen. Wer ihn ansah, schmatzte vor Andacht und mußte sich seines eigenen weltlichen Standes schämen." — Auch im Leiblichen lächelte dem armen Martin keine fröhliche Zeit. Wohl gab die Stadt Obdach und Lager, und die Mönche ertheilten den Unterricht umsonst, allein für das tägliche Brod mußten die Schüler selbst Sorge tragen. Da Luthers Vater arm war und dem Sohne keine genügende Unterstützung zu Theil werden lassen konnte, so mußte er sich seines Leibes Nahrung und Nothdurft vor den Thüren ersingen. In diese Zeit fällt wohl auch jenes kleine Ereigniß, welches er selbst erzählt: „Wir zogen in der Weihnachtszeit in den Dörfern umher und sangen vor den Thüren vierstimmige Festlieder, um so unsern Unterhalt zu erbitten. Da trat aus einem Hause ein Bauer und rief mit groben bäurischen Worten: Wo seid ihr, ihr Buben? Das erschreckte uns so sehr, daß wir nach allen Seiten auseinanderstoben, merkten nicht vor lauter Schrecken, daß er Würste für uns in der Hand hielt, und ließen uns nur mit Mühe zurückrufen."

Hier in Magdeburg bekam Luther einst ein hitziges Fieber, das ihn heftig plagte. Obgleich er großen Durst leiden mußte, so durfte er doch kein Wasser trinken. Als aber an einem Freitag alle seine Hausgenossen in der Kirche waren und der Durst so groß war, daß er es nicht mehr ertragen konnte, kroch er auf

Händen und Füßen in die Küche, wo sich ein Gefäß mit frischem Wasser befand. Er ergriff dasselbe mit beiden Händen, trank es mit besonderer Lust aus und schleppte sich darauf wieder hinauf in sein Zimmer. Auf diesen Trunk fiel er in einen tiefen Schlaf, und als er erwachte, war das Fieber gebrochen. — Mangel an Unterhalt nöthigte ihn, nach Verlauf eines Jahres Magdeburg zu verlassen.

2. Luther in Eisenach. Nach kurzem Aufenthalt unter dem väterlichen Dache begab sich Luther nach dem Willen seiner Eltern auf die hohe Schule nach Eisenach. Daselbst hatte seine Mutter eine große Verwandtschaft, und sie hoffte, daß diese sich des armen Martin annehmen würde. Allein die Verwandten thaten wenig für ihn, und darum ging es ihm auch in Eisenach sehr kümmerlich. Luther mußte sein Brod durch Beten und Singen vor den Thüren erwerben. Die empfangenen Gaben wurden Parteken, das ist, Brocken, genannt. Später sagt Luther darüber: „Ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewesen und habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt.“ Oft machte ihn die Noth so niedergeschlagen, daß er in das elterliche Haus zurückkehren und dem Vater im Bergwerk helfen wollte. Doch endlich schlug für ihn die Stunde der gnädigen Hülfe Gottes. Schon lange hatte eine fromme Matrone, Frau Cotta, eine herzliche Zuneigung zu ihm gefaßt um seines Singens und herzlichen Gebetes willen. Als er daher eines Tages mit andern Schülern wieder einige Lieder vor ihrer Wohnung sang, nahm sie ihn in ihr Haus und an ihren Tisch. So hatte durch Gottes wunderbare Fügung die Sorge um das leibliche Brod ein Ende gefunden, und Luther konnte sich nun mit Lust und Freude dem Studium ganz hingeben. Seiner Wohlthäterin, Frau Cotta, bewahrte er stets ein dankbares Andenken, und als später ihr Sohn in Wittenberg studirte, nahm er diesen in sein Haus auf.

Die lateinische Schule in Eisenach besuchte Luther mit großer Lust und Liebe. Ganz besondere Freude fand er an dem Lehrer, der an der Spitze der Schule stand, an dem Rector Johannes Trebonius. Dieser behandelte seine Schüler äußerst freundlich und

liebevoll. Auch pflegte er beim Eintritt in die Schule sein Barett abzunehmen und erst auf dem Katheder wieder aufzusetzen. Er sagte zu den andern Lehrern: „Es sitzet unter diesen jungen Schülern

Frau Cotta nimmt Luther in ihr Haus auf.

noch mancher, da Gott aus dem einen einen ehrlichen Bürgermeister, aus dem andern einen Kanzler, hochgelehrten Doctor oder Regenten machen kann, ob ihr sie jetzo nicht kennt, denselben sollt ihr billig Ehre erzeigen." Luther zeichnete sich vor allen seinen

Mitschülern aus, und als einst der berühmte Professor Trutvetter aus Erfurt in Eisenach auf Besuch weilte, da mußte Luther, als der beste lateinische Redner, die Festansprache halten. Nach der Feier sagte Trutvetter zu Trebonius: „Herr Rector, Ihr habt da eine treffliche Schule, und es steht gut mit ihr, sonderlich in der Beredtsamkeit. Behaltet sonderlich den Luther im Auge, dem sieht und hört man ab, daß etwas in ihm steckt. Sucht ihn für die Universität vorzubereiten und schickt ihn uns nach Erfurt." Darauf klopfte er Luther auf die Schulter und sprach: „Mein Sohn, der HErr hat dir ganz besondere Gaben verliehen, gebrauche sie treulich in seinem Dienste. Wenn du einst so weit bist und willst zu uns nach Erfurt kommen, so erinnere dich, daß du daselbst einen guten Freund hast, den Doctor Jodocus Trutvetter, an den wende dich, er wird dich freundlich aufnehmen."

3. Luther in Erfurt. Nach Verlauf von vier Jahren hatte Luther schon das Studium in Eisenach vollendet, und so bezog er denn im Jahre 1501, in seinem achtzehnten Jahre, die berühmte Universität zu Erfurt, wo er unter seinem väterlichen Freunde Trutvetter studirte. Unter Gottes Segen hatte es der Vater durch eisernen Fleiß und größte Genügsamkeit so weit gebracht, daß der Sohn auch in Erfurt nicht Noth zu leiden hatte. Luther rühmte später von seinem Vater: „Er hat mich mit aller Liebe und Treue auf der hohen Schule zu Erfurt gehalten, und durch seinen sauren Schweiß und Arbeit hat er dahin geholfen, da ich hingekommen bin." Der Vater wünschte, daß Martin ein Rechtsgelehrter werden sollte. Dieser warf sich mit großem Eifer auf das Studium. Obgleich er von Natur ein hurtiger und fröhlicher Geselle war, fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebet und Kirchengehen an. Sein Sprüchlein war: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt." Hier in Erfurt, im Bücherzimmer fand Luther das Buch aller Bücher, die Bibel, die er zuvor nie gesehen hatte. Mit großer Verwunderung bemerkte er, daß viel mehr darin stand als die Texte, Episteln und Evangelien, die man in der Kirche zu lesen pflegte. Als er im Alten Testamente sich umsah, kam er an die Geschichte von Samuel und seiner Mutter Hanna. Die las

er eilends mit herzlicher Lust und Freude und wünschte, daß ihm Gott auch einmal ein solches Buch bescheren und einen solchen frommen Samuel aus ihm machen wolle. Dieser Wunsch sollte ihm reichlich gewährt werden; freilich mußte er zuvor durch mancherlei Trübsale und Anfechtungen hindurchgehen.

Auf der hohen Schule fiel Luther einst in eine schwere Krankheit, und er glaubte, er würde sterben. Da besuchte ihn ein alter Priester und sprach ihm tröstlich zu: „Mein lieber Baccalaureus, seid getrost, Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben; unser Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viel Leute trösten wird. Denn wen Gott lieb hat und daraus er etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeitig das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen." Aber dieses Trostes vergaß Luther. Als er bald darauf mit einem Freunde in die Heimath wanderte, stieß er sich zufällig, nicht weit von Erfurt, den Degen, welchen er nach Studentensitte an der Seite trug, in eine Pulsader des Schenkels. Der Freund eilte sofort zurück, um einen Arzt zu holen. Unterdessen konnte Luther nur mit Mühe der Verblutung wehren, indem er auf dem Rücken liegend mit allen Kräften die Wunde zudrückte. Das Bein schwoll schnell an, und Luther rief in Todesangst: „Maria, hilf!" In der folgenden Nacht brach die Wunde von neuem auf, und abermals rief er nur die Maria an. Er sagte später: „Ich wäre damals auf Maria dahingefahren." — Nicht lange hernach wurde ihm ein guter Freund durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft, wodurch er in große Traurigkeit versetzt wurde. Er rief in solcher Bekümmerniß oft aus: „O wann willst du einmal fromm werden und genugthun, damit du einen gnädigen Gott kriegst!" Da sprach eine Stimme in ihm mächtiger denn je: Dort drüben stehen die friedlichen Mauern des Augustinerklosters; sie winken dir zu und sagen: Hier unter uns, abgeschieden vom Geräusche der Welt, findet deine bangende Seele Ruhe und Frieden. Was sollte er thun? — Um sich zu erholen, machte sich Luther im Jahre 1505 auf, seine Eltern zu besuchen. Als er bei seiner Rückreise in die Nähe von Erfurt kam, brach plötzlich ein furchtbares Gewitter über ihn herein. Neben

ihm schlug der Blitz nieder, ein furchtbarer Donnerschlag folgte, er selbst stürzte betäubt zu Boden und rief aus: „Hilf, liebe heilige Anna, ich will alsbald ein Mönch werden!" Denn nur so hoffte er Gott versöhnen und Ruhe und Frieden für seine Seele finden zu können.

Achtes Capitel.

Luther als Mönch.

1. Eintritt ins Kloster. Luther hielt sich durch das Gelübde in seinem Gewissen gebunden, und so lud er denn am 15. Juli 1505 noch einmal seine besten Freunde zu sich, um von ihnen für immer Abschied zu nehmen. Unter Gesang und Saitenspiel eilten die Stunden schnell dahin. Da Luther fröhlich und guter Dinge war, so hatte niemand eine Ahnung von dem, was in seiner Seele vorging. Doch ehe sich die Freunde verabschiedeten, theilte er ihnen sein Vorhaben mit. Sie hielten seine Rede für Scherz und lachten ihn aus. Als ihnen aber Luther nochmals ernst und feierlich erklärte: „Heute seht ihr mich und nimmer mehr", da bestürmten sie ihn aufs heftigste, doch solche Gedanken fahren zu lassen. Allein alle ihre Bemühungen waren umsonst: Luther blieb bei seinem Entschluß. Am Abend des 17. Juli geleiteten sie ihn denn unter vielen Thränen bis an die Pforte des Augustinerklosters, das den Ruhe und Frieden Suchenden in seine dunkeln Mauern aufnahm. Der Vater war sehr aufgebracht, als er den Eintritt seines Sohnes ins Kloster erfuhr und nachträglich seine Einwilligung geben sollte. Als er bei einer späteren Gelegenheit seinen Sohn in Erfurt besuchte und die Anwesenden dessen Eintritt in den Mönchsstand rühmten, sprach Hans Luther zu ihnen: „Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sei. Habt ihr nicht gehört, daß man Eltern soll gehorsam sein und nichts hinter ihrem Wissen und Rath anfangen?" Später ließ er sich von seinen Freunden überreden und sagte: „Es gehe hin, Gott gebe, daß es wohl gerathe."

2. Luthers Enttäuschungen im Kloster. Im Kloster unterwarf sich Luther mit peinlichster Gewissenhaftigkeit allen Arbeiten

und Büßungen. Er mußte die Thüre hüten, die Uhr stellen, die Kirche ausfegen, ja, die geheimen Gemächer ausräumen. Das Beschwerlichste für ihn aber war, daß er mit dem Bettelsack durch die Straßen der Stadt laufen mußte. Die Mönche sagten ihm:

Luthers Eintritt ins Kloster.

„Mit Betteln und nicht mit Studiren dient und reichert man die Klöster." Dennoch fand Luther Zeit, die Bibel fleißig zu lesen. Er wußte von jedem Spruch, auf welcher Seite und an welcher Stelle er stand. Ja, viele Sprüche der Propheten lernte er auswendig, obgleich er sie damals noch nicht verstand. Der Prior

des Klosters, Dr. Johann Staupitz, gewann ihn lieb, entband ihn von den niedrigen Arbeiten und ermunterte ihn, im Studiren der heiligen Schrift fleißig fortzufahren. Andere dachten nicht so und sagten zu Luther: „Ei, Bruder Martin, was ist die Bibel! Man soll die alten Lehrer lesen, die haben den Saft der Wahrheit aus der Bibel gezogen. Die Bibel richtet allen Aufruhr an."

So fand denn Luther gar bald, daß es mit der Frömmigkeit der meisten Mönche nichts sei. Er schrieb später: „Das Mönchsvolk ist ein faul, müßig Volk. Es ist nirgend keine größere Hoffart, denn in den Klöstern. Es sind Bauchdiener und Säurangen." Mochten andere im Kloster fleischliche Lust suchen, er kehrte sich nicht daran, sondern führte das strengste, heiligste Leben. Den Pabst betete er aus einfältigem Herzen aufrichtig an. Hus hielt er für einen so schrecklichen Ketzer, daß der Gedanke an denselben für eine schwere Sünde bei ihm galt. Dennoch konnte er nicht widerstehen, die Predigten dieses Ketzers zu lesen. Er bekannte: „Da fand ich wahrlich so viel, daß ich mich davor entsetzte, warum doch solcher Mann verbrannt wäre, der so christlich und gewaltig die Schrift führen konnte. Weil sein Name aber so greulich verdammt war, schlug ich das Buch zu und ging mit verwundetem Herzen von dannen."

Im Jahre 1507 empfing Luther die Priesterweihe. Darüber freute er sich gar sehr, denn er stand in dem Wahn, er könnte als Priester noch größere und herrlichere Werke vor Gott thun. So lag Luther tief in den Fesseln des Pabstthums. Wer mochte sie zersprengen! Durch eigene Werke wollte sich Luther die Gnade Gottes verdienen. Tag und Nacht zermarterte und zerquälte er sich mit Fasten und Beten, mit Singen und Studiren, mit übel Liegen, Frieren und Wachen, mit Seufzen und Weinen. Er wollte mit Gewalt den Himmel stürmen. Mit Recht konnte er daher von sich sagen: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen, und ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollt ich auch hineinkommen sein. Ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit." Allein den Frieden seiner Seele, den er in der

Welt nicht gefunden hatte, fand er auch im Kloster nicht durch alle seine Werkerei. Seinen Zustand daselbst beschrieb er später mit den Worten: „Henker und Teufel war in unsern Herzen, und eitel Furcht, Zagen, Schrecken, Unruhe marterten uns Tag und Nacht."

3. Luther findet Trost. Als Luther einst traurig einherging, tröstete ihn Staupitz und sprach: „Ach, du weißt nicht, wie heilsam und nöthig dir solche Anfechtung ist, sonst würde nichts Gutes aus dir. Denn Gott schickt sie dir nicht vergebens zu. Du wirst sehen, daß er dich zu großen Dingen brauchen wird." Ein andermal klagte Luther: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!" Da gab ihm Staupitz zur Antwort: „Christus ist die Vergebung rechtschaffener Sünden. Er ist der wahrhaftige Heiland und Ihr ein wirklicher Sünder. Gott hat seinen Sohn gesandt und für uns dahingegeben." Als er in großer Betrübniß seiner Sünden aufs Krankenlager geworfen wurde, tröstete ihn ein alter Klosterbruder mit den Worten: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden." Diesen Artikel legte er so aus: „Es ist nicht genug, daß du im Allgemeinen glaubst, daß Gott Sünden vergebe, denn das glauben die Teufel auch, sondern du mußt glauben, daß sie dir, dir, dir vergeben sind. Denn der Mensch wird aus Gnaden, durch den Glauben gerecht." So war schon damals ein Lichtstrahl in Luthers von papistischer Finsterniß umnachtete Seele gefallen, und von dieser Zeit an war Röm. 3, 28. der Hauptspruch seines Lebens.

Neuntes Capitel.

Luther als Lehrer.

1. Luthers Berufung an die Universität in Wittenberg. Nach dreijährigem Aufenthalt im Kloster wurde Luther auf den Schauplatz gerufen, auf dem später der Kampf mit dem Pabstthum stattfinden sollte. Im Jahre 1502 hatte nämlich der Churfürst Friedrich von Sachsen die Universität zu Wittenberg errichtet. Er gab hierauf Staupitz den Auftrag, sich nach klugen und tüchtigen

Männern umzusehen. Dieser schlug ihm unter anderen den wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit bekannten Augustinermönch Luther vor, welcher nun Professor in Wittenberg wurde. Da Stau-

Churfürst Friedrich der Weise.

pitz zu sofortigem Umzug drängte, so fand Luther nicht einmal Zeit, von seinen Freunden in Erfurt Abschied zu nehmen. Da ein Bettelmönch nicht über viele Dinge zu verfügen hat, so machte ihm der Umzug wenig zu schaffen. So sehen wir denn an einem Herbst-

tage des Jahres 1508 den bleichen und abgehärmten 25jährigen Mönch von Erfurt her über die hölzerne Brücke in Wittenberg einziehen. Er eilte durch die lange Gasse nach dem Augustinerkloster, wo er Wohnung und Unterhalt fand.

2. Luther als Professor und Prediger. Auf Anordnung seiner Vorgesetzten trug Luther anfänglich Philosophie vor, obwohl er am liebsten Vorlesung über Theologie gehalten hätte. Sein Herzenswunsch wurde bald erfüllt. Schon im Jahre 1509 erhielt er das Recht, seinen Studenten die heilige Schrift auszulegen. Dem Studium derselben gab er sich mit Lust und Freudigkeit hin und forschte mit allem Fleiß nach dem Grunde unserer Seligkeit. Er machte auch bald ein solches Aufsehen, daß Dr. Mellrichstadt ausrief: „Der Mönch wird alle Doctoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren, denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schriften und stehet auf JEsu Christi Wort." So hatte ihn Gott zur heiligen Schrift geführt, und er erwählte sie zu seinem Leitstern. Er ahnte, daß nur sie ihm das geben könne, was er suchte: Wahrheit und Frieden. Staupitz suchte ihn auch zum Predigen zu bewegen, wozu aber Luther nicht den rechten Muth hatte. Doch willigte er endlich ein und predigte das Wort von Christo zunächst in einer kleinen Klosterkapelle. Dieselbe hatte allenthalben das Aussehen, wie die Maler den Stall malen zu Bethlehem, darin Christus geboren war. In einem solchen Kirchlein hob der Mann an zu predigen, der unzählige Gemüther erschüttern und zum rechten Frieden weisen sollte. Bürger und Studenten stellten sich bald in so großer Zahl ein, daß der Raum zu eng war. Da öffnete sich dem Klosterprediger die große Pfarrkirche zu Wittenberg, an die er jetzt berufen wurde. Hier bot sich ihm reichliche Gelegenheit, das Wort des Lebens viel tausend Zuhörern durch seine gewaltigen Predigten nahe zu bringen.

3. Luther in Rom. Durch das Studium der heiligen Schrift und fleißige Vorbereitung auf seine Predigten nahm Luther an Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten stetig zu. Dennoch lag er tief in den Banden des Pabstes gefangen. Der Pabst galt ihm immer

noch als der Statthalter Christi auf Erden. Als er daher den Auftrag erhielt, in Klostergeschäften nach Rom zu reisen, da freute er sich im Innersten seines Herzens. Hoffte er doch, durch den Besuch der heiligen Stadt Ruhe und Trost für sein Gewissen finden zu können. Der Weg mußte zu Fuß zurückgelegt werden. So nahm er den Pilgerstab in die Hand und zog sammt seinen Gefährten der heiligen Stadt Rom zu. Geld brauchten sie keines; denn in den Klöstern, die am Wege lagen, fanden sie Herberge und Unterhalt. Luther konnte aber auf seiner Reise nicht recht froh werden. Fortwährend klang ihm das Wort in den Ohren: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Nach einer längeren Reise durch herrliche Gegenden wandte sich endlich der Weg um einen Hügel, und vor den Augen der deutschen Mönche lag die römische Ebene, und am Tiberflusse breiteten sich die glänzenden Häuser und Kirchen und Burgen der Stadt Rom aus. Wie mag ihm das Herz geklopft haben, als er dieselbe im verklärenden Scheine der Abendsonne vor sich liegen sah! Er fiel zur Erde nieder, hob die Hände empor und rief: „Sei mir gegrüßt, du heilig Rom! Dreimal heilig von der Märtyrer Blut, das da vergossen ist!" — In Rom suchte nun Luther voller Andacht sein Gemüth zu befriedigen. Wie ernst er es damit meinte, sehen wir aus seinen eigenen Worten: „Ich war in Rom auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Es war mir dazumal sehr leid daß mein Vater und Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gerne aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und tröstlichen Werken und Gebeten mehr." Wie mußte daher sein Innerstes empört werden, als er sah, wie die Priester so sicher und fein „rips raps" Messe halten konnten, als trieben sie ein Gaukelspiel! Luther erzählt davon: „Ehe ich zum Evangelium kam, hatte mein Nebenpfaff seine Messe ausgerichtet und schrie mir zu: ‚Immer weg! Komm davon! Gib der Mutter ihr Kind wieder!'" So kam sein Glaube an Rom immer mehr ins Wanken, und Gott leitete ihn immer wieder dahin, wo der rechte Trost zu finden ist. Davon ein Beispiel. Auf dem Johannesplatze zu Rom war eine Treppe, die Pilatusstiege genannt, die einst in Jeru-

salem vor dem Palaste des Landpflegers Pontius Pilatus gestanden und auf welcher unser Heiland hinauf- und hinabgegangen sein soll. Als nun Luther diese Treppe auch hinaufrutschte, um durch ein solches Werk Gott zu versöhnen und für die Sünden zu büßen, da war ihm nicht anders zu Muthe, als ob ihm eine Donnerstimme zuriefe: „Der Gerechte lebet seines Glaubens.“ So wurde ihm dieser Spruch immer mehr das Licht, das ihm die rechte Himmelsleiter zeigen sollte. Sein Urtheil über Rom war: „Niemand glaubt, was zu Rom für Büberei und greuliche Sünden und Schanden gehen: man kann's keinen bereden, daß so große Bosheit da ist, er sehe, höre und erfahre es denn.“ So mußte Luther das Pabstthum in Rom selbst kennen lernen, um einst desto besser dagegen zeugen zu können. Er sagte: „Ich wollte nicht tausend Gulden nehmen, daß ich Rom nicht gesehen hätte, ich müßte mich sonst immer besorgen, ich thäte dem Pabst Gewalt und Unrecht; aber was wir sehen, das reden wir.“

4. Luther als Doctor der heiligen Schrift. Nach Wittenberg zurückgekehrt, nahm Luther seine Arbeit mit neuem Fleiß wieder auf. Als er nun eines Tages mit Staupitz unter dem großen Birnbaum im Klostergarten stand, faßte ihn dieser bei der Hand und sagte: „Bruder Martin, es ist von mir und allen Brüdern beschlossen, daß Ihr der heiligen Schrift Doctor werdet.“ Luther erschrak und entschuldigte sich, daß er noch zu jung sei, auch noch nicht genug studirt und einen schwachen und kranken Leib habe; man möge sich darum nach einem tauglicheren Mann umsehen. Auf das Zureden seines väterlichen Freundes sagte er dann: „Herr Staupitz, Ihr bringt mich noch um mein Leben; ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben.“ Als Luther so seinen baldigen Tod prophezeite, antwortete Staupitz scherzend: „In Gottes Namen! Unser HErrgott hat große Geschäfte, er bedarf droben auch kluger Leute; wenn Ihr nun sterbet, so müsset Ihr dort sein Rathgeber sein.“ Schließlich fügte sich Luther dem Willen seines Vorgesetzten. Er wurde daher am 18. October 1512 unter großen Feierlichkeiten von Dr. Carlstadt zum Doctor der heiligen Schrift erklärt. Was dies zu bedeuten hatte, sagt Luther selbst:

„Ich, Doctor Martinus, bin dazu berufen und gezwungen, daß ich mußte Doctor werden, ohne meinen Dank, aus lauter Gehorsam. Da habe ich das Doctorat müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen.“ Dieses seines Eides hat sich Luther hernach oft getröstet, wenn ihn der Teufel und die Welt bange machten, daß er solch Werk in der Christenheit angerichtet habe.

Luther legte sich nun mit allem Fleiß auf das Studium der ganzen heiligen Schrift, und durch die Kraft des Heiligen Geistes lernte er bald den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium erkennen. Jetzt erst verstand er klar und voll den Spruch: „Der Gerechte lebet seines Glaubens.“ Er widerlegte nun gewaltig den Irrthum, daß sich die Menschen durch eigene gute Werke Vergebung der Sünden verdienen könnten und durch äußerliche Frömmigkeit und bürgerliche Ehrbarkeit vor Gott dem HErrn gerecht würden. Er zeigte hingegen klar und deutlich, daß uns die Sünden ohne alles eigene Verdienst, allein um Christi willen vergeben werden, und daß wir diese Wohlthat durch den Glauben erlangen. Er bewies, daß man nur aus der heiligen Schrift lerne, recht zu glauben, christlich zu leben und selig zu sterben. So leuchtete das Licht des Evangeliums in Wittenberg immer heller, und nach langer Nacht und Finsterniß wurden gar vielen die Augen geöffnet. Ein Zeugniß von Luthers klarer Erkenntniß der ewigen Heilswahrheiten ist der köstliche Schluß eines Briefes, den er 1516 an einen Augustinermönch richtete. Er lautet: „Mein lieber Bruder, lerne Christum den Gekreuzigten; lerne ihm singen und, an dir selbst verzagend, sprechen: Du, HErr JEsu Christ, bist meine Gerechtigkeit, ich aber deine Sünde. Du hast an dich genommen, was mein ist, und mir geschenkt, was dein ist. Diese seine Liebe betrachte andächtig, so wirst du süßen Trost daraus schöpfen. Denn wenn wir durch unsere eigene Arbeit und Leiden unsere Gewissensruhe erlangen könnten, warum wäre er gestorben? Darum wirst du nirgends als in ihm, durch zuversichtliches Verzagen an dir selbst und den Werken, Friede finden.“

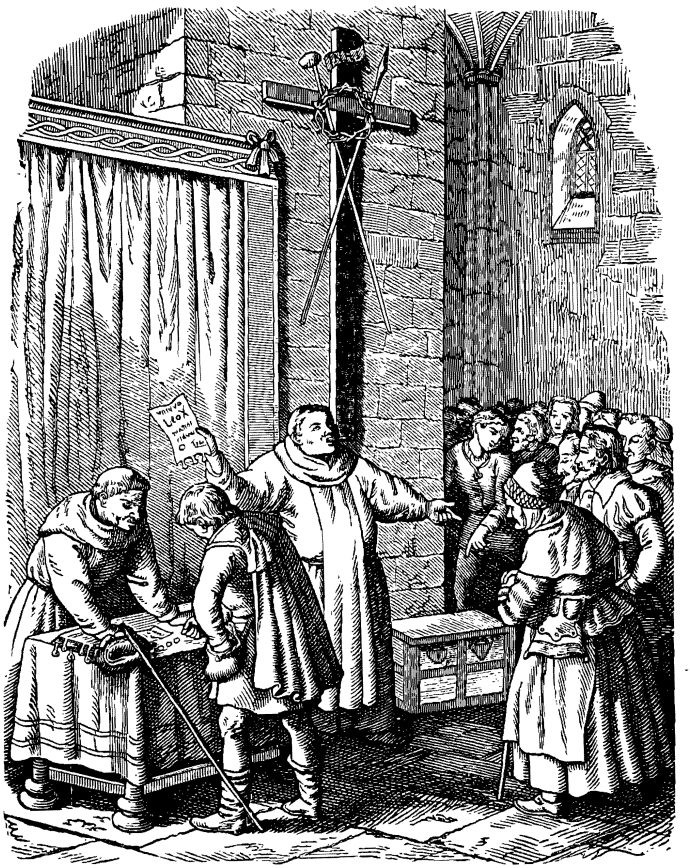
Zehntes Capitel.

Luther als Reformator.

1. Der päbstliche Ablaß. Auf dem päbstlichen Stuhle zu Rom saß Leo X. Was dieser Pabst glaubte, ist aus seinen eigenen Worten, die er an einen seiner Bischöfe richtete, ersichtlich. Er rief nämlich aus: „O was hat uns die Fabel von Christo für Geld eingebracht!" Luther erzählt von ihm: „Wenn er sich wollte ergötzen, dann stellte er zwei Stocknarren dar, die vor seinem Tische disputirten, ob die Seele unsterblich wäre. Der eine hielt Ja, der andere dagegen Nein. Der Pabst sagte zu dem, der Ja hielt: Wiewohl du gute Gründe und Ursache hast vorgebracht, so halte ich es doch mit dem, der da hält, wir sterben wie ander Vieh; denn jenes macht melancholisch und traurig, dies macht einen guten, leichten Muth." Um das nöthige Geld für seine Vergnügungen und Schwelgereien aufzubringen, schrieb er einen allgemeinen Ablaß aus mit dem Vorgeben, daß er das Geld zum Fortbau der Peterskirche in Rom gebrauche. Mit dem Verkauf des Ablasses in Deutschland beauftragte er den Erzbischof Albrecht von Mainz. Dieser führte ebenfalls ein prachtliebendes und genußsüchtiges Leben. Von dem Erlös des Ablasses sollte er die Hälfte bekommen. Albrecht bestellte nun Mönche, die in Deutschland umherzogen und Ablaß verkauften.

Unter allen Ablaßkrämern trieb es der Dominicanermönch Johann Tetzel am ärgsten. Er war ein gar unverschämter Mensch, der schon einmal wegen Ehebruchs in einem Sacke hatte ersäuft werden sollen. Für seine Dienste erhielt er monatlich 80 Gulden nebst freier Kost für sich und seine Dienerschaft, sodann Futter für drei Pferde. Da der päbstliche Ablaß bei dem Volke in großem Ansehen stand, so wurde Tetzel überall mit ungeheurem Gepränge empfangen. Wenn er in eine Stadt einzog, so trug man die Bulle auf einem vergoldeten Tuche daher. Alle Priester, Mönche, der Rath, Schulmeister, Schüler, Männer und Weiber gingen ihm mit Fahnen und Kerzen, mit Gesang und Procession entgegen.

Da läutete man alle Glocken, schlug alle Orgeln, begleitete ihn in die Kirche und richtete mitten in derselben ein rothes Kreuz auf, woran man des Pabstes Wappen hängte. In Summa, man hätte



Johann Tetzels Ablaßkram.

Gott nicht herrlicher empfangen können. In der Kirche begann Tetzel mit großer Beredtsamkeit die Wundermacht des Ablasses anzupreisen. Er predigte: wer einen Ablaßbrief kaufe, dem würden

nicht bloß die Sünden vergeben, sondern auch die Strafen in diesem Leben und im Fegfeuer erlassen. Kirchenraub und Meineid kosteten 9, Ehebruch und Zauberei 2 Ducaten. In St. Annaberg versprach er den armen Bergleuten, wenn sie reichlich Ablaß kauften, so würden alle Berge um die Stadt eitel gediegen Silber werden. Der Pabst, sagte er, hätte mehr Gewalt als alle Apostel und Heiligen, auch mehr als Maria, die Jungfrau, selbst; denn diese wären noch alle unter Christo, aber der Pabst wäre Christo gleich. Das rothe Ablaßkreuz mit des Pabstes Wappen in der Kirche aufgerichtet wäre ebenso kräftig als das Kreuz Christi. Tetzel behauptete, mehr Seelen erlöst zu haben als Petrus mit seinem Predigen. Sein Sprüchlein war: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt." Ferner verkündigte er, die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, wodurch der Mensch mit Gott versöhnt werde. Es sei nicht nöthig, Reue, Leid oder Buße über seine Sünden zu haben, wenn man Ablaßbriefe kaufe.

2. Folgen des Ablasses. Als Tetzel so an vielen Orten sein gottloses Wesen getrieben hatte, kam er auch nach Jüterbock, in die Nähe von Wittenberg. Da liefen ihm die Leute aus der ganzen Umgegend und auch von Wittenberg haufenweise zu und kauften sich Ablaß. Luther erzählt: „Zu der Zeit war ich Prediger allhier im Kloster und ein junger Doctor, hitzig und lustig in der Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jüterbock und Zerbst, fing ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl Besseres thun, das gewisser wäre, als Ablaß lösen. Wer Buße thue, der bekomme Vergebung seiner Sünden, die uns Christus durch sein eigen Opfer und Blut erworben und ohne Geld aus lauter Gnade anbiete und umsonst verkaufe." Und als manche von Luthers Beichtkindern trotziglich erklärten, daß sie von Wucherei, Ehebruch und andern Sünden nicht ablassen und auch keine rechte Buße und Besserung versprechen wollten, verweigerte er ihnen die Absolution. Da beriefen sie sich auf Tetzel und zeigten ihre Ablaßbriefe vor. Aber Luther antwortete: „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr auch also umkommen." Luc. 13, 3. Er richtete nun eine flehentliche Bitte an Albrecht von Mainz und andere Bischöfe, dem gottesläster-

lichen Treiben des Tetzel doch Einhalt zu thun, allein ohne Erfolg. Tetzel selbst drohte Luther mit einer Ketzerklage und errichtete einen Scheiterhaufen, auf welchem er, wie er sagte, alle diejenigen verbrennen wolle, welche geringschätzig vom Ablaß sprächen.

Luther schlägt die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg.

3. Anschlag der 95 Thesen. Es war am 31. October 1517, als die Glocken vom Thurme der Schloßkirche zu Wittenberg erklangen und die Menge zum Gotteshause einluden. Dicht standen die Leute in der langen Straße und erwarteten den Beginn des Gottesdienstes, welcher der am Allerheiligentage stattfindenden Kirchweih voranzugehen pflegte. Da drängte sich raschen Schrittes

ein Mann durch die harrende Menge; mager und hager war sein Leib, bleich sein Angesicht, aber lebhaft und feurig leuchteten seine Augen. Er schritt dem Thore der Schloßkirche zu, zog aus seiner dunklen Kutte einen beschriebenen Pergamentbogen hervor und heftete ihn mit kräftigen Hammerschlägen an die Kirchthüre an. Sein Beginnen war Anfangs nur von den in der Nähe Stehenden beachtet worden. Als aber einer die Ueberschrift las, die verdeutscht also lautet: „Disputation zur Erklärung der Kraft der Ablässe. Aus Liebe zur Wahrheit und aus dem Streben, dieselbe ans Licht zu stellen, wird Nachfolgendes disputirt werden zu Wittenberg unter dem Vorsitze des Ehrw. Paters M. Luther. Diejenigen, welche nicht gegenwärtig darüber mit uns handeln können, mögen solches schriftlich thun. Im Namen unsers HErrn JEsu Christi. Amen!" da ertönte aus der Menge: „Auf, leset! Was kündet die herrliche Schrift?"

Einige Thesen.

1. Da unser HErr und Meister JEsus Christus sprach: Thut Buße, wollte er, daß das Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sei.

32. Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.

36. Ein jeder Christ, so wahre Reu und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehöret.

37. Jeder wahre Christ, ob lebend oder todt, hat Antheil an allen Gütern Christi und der Kirche. Gott hat ihm diesen auch ohne Ablaßbriefe gegeben.

62. Der rechte Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

4. Wirkung der Thesen. Die That des Augustinermönches brachte allenthalben eine ungeheure Bewegung unter dem Volke hervor. Luthers Thesen verbreiteten sich mit einer für die damalige Zeit außerordentlichen Schnelligkeit. In vierzehn Tagen hatten sie ganz Deutschland und in vier Wochen beinahe die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer

gewesen. Die Thesen wurden in andere Sprachen übersetzt, und nach vier Jahren kaufte sie ein Reisender in Jerusalem. Wie ein weithin rollender Donner hallten diese kräftigen Sätze hinaus in die Lande und kündeten in Rom das Gewitter an, das in Deutschland gegen das Pabstthum heraufzog. Was dieselben nach Gottes Willen wirken sollten, davon hatte Luther keine Ahnung. Für unzählige Seelen waren sie wie eine nach banger Nacht aufgehende Sonne. Sie jubelten, wie man über das Licht jubelt; denn sie ahnten, daß sie beim Scheine dieser Lehre zum Frieden mit Gott und ihrem Gewissen gelangen könnten, welchen sie in den römischen Kirchensatzungen unter tausend Mühen vergeblich gesucht hatten. Im Namen dieser Seelen rief der alte Dr. Fleck aus: „Ho, ho, der wird's thun! Er kommt, auf den wir so lange gewartet haben!" Ein anderer bekannte: „Jetzt kommt die Zeit, daß die Finsterniß aus Kirchen und Schulen ausgerottet wird!" Und ein anderer jubelte: „Gott Lob, nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich armen Mann in Frieden heimfahren lassen." — Doch es fehlte auch nicht an ängstlichen Seelen, die mit großer Sorge um Luther erfüllt waren. So rief der berühmte Dr. Kranz in Hamburg aus: „Gehe nur in deine Zelle, du guter Bruder, und bete: HErr, erbarme dich meiner!" Und ein alter Kleriker sagte auf gut plattdeutsch: „Min leeve Broder Marten, wenn du dat Fegefüer und die Papenmarketenterei störmen und wegschludern kannst, bist du vorwahr en groter Herr!" Allen solchen ängstlichen Gemüthern rief Luther voll Muth und Glaubensfreudigkeit zu: „Lieben Väter, ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so ist's bald gefallen; ist's aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselbigen machen."

Elftes Capitel.

Luther als muthiger Kämpfer.

1. Luther vor Cajetan in Augsburg. Pabst Leo X. hatte Anfangs die Sache verachtet und gemeint, der Streit würde sich bald wieder von selbst legen. Einmal sagte er: „Bruder Martinus

ist ein feiner Kopf, und der Ablaßstreit ist nur ein neidisches Gezänk der Mönche." Ein andermal sprach er: „Ein voller, trunkener Deutscher hat die Thesen geschrieben; wenn er wieder nüchtern

Luthers Verhör vor Cajetan.

sein wird, wird er anders darüber denken." Als er aber merkte, daß sein Ansehen immer mehr bedroht wurde, indem viele fromme Seelen der reinen Lehre zugethan wurden, forderte er Luther auf, binnen sechzig Tagen in Rom zu erscheinen und sich wegen seiner

Ketzerei zu verantworten. Hätte Luther gehorcht, so wäre er schwerlich dem Tode oder Kerker entgangen; denn das wußte jedermann: Rom glich der Löwenhöhle, in welche wohl viele Spuren hineingehen, aber keine heraus. Der Churfürst Friedrich der Weise bewirkte es daher nach Gottes Rath und Führung, daß Luther in Deutschland verhört wurde. Dies geschah durch den Cardinal Cajetan in Augsburg. Trotz der Warnungen machte sich Luther getrost auf den Weg dahin. In Weimar sagte ein Mönch zu ihm: „O lieber Herr Doctor, ich habe Sorg, Ihr werdet Eure Sachen vor ihnen nicht erhalten können; sie werden Euch dort verbrennen!" Da antwortete Luther: „Mit Nesseln ginge es hin; aber mit Feuer wäre es zu heiß." Als Luther endlich matt und müde in Augsburg ankam, wollte er sich sogleich zum Cardinal begeben; allein dem widersetzten sich seine Freunde; sie suchten ihm zuvor ein freies Geleit vom Kaiser zu verschaffen. Dasselbe erhielt er erst nach drei Tagen. Mittlerweile kamen die Diener des Cardinals und sagten: „Der Cardinal läßt Euch alle Gnade anbieten. Warum fürchtet Ihr Euch? Er ist ein sehr leutseliger Vater." Dagegen sagte ihm ein anderer ins Ohr: „Glaube es nicht, er hält keinen Glauben." Am dritten Tage kam ein Abgesandter Namens Urbanus zu Luther und fragte diesen, warum er nicht zum Cardinal komme, der ihn doch so gütig erwarte. Luther sagte ihm, daß er dem Rathe rechtschaffener Männer folge, die alle der Meinung wären, er solle ohne kaiserliches Geleit nicht hingehen. Unwillig sprach Urbanus: „Meinest du denn, der Churfürst werde um deinetwillen zu den Waffen greifen?" Luther erwiderte: „Das verlange ich ganz und gar nicht." Urbanus: „Wo willst du denn bleiben?" Luther: „Unter dem Himmel." Urbanus: „Wenn du den Pabst und die Cardinäle in deiner Gewalt hättest, was wolltest du mit ihnen vornehmen?" Luther: „Ich wollte ihnen alle Ehre erweisen." Als endlich das Geleitsschreiben ankam, begab sich Luther sofort zum Cardinal. Derselbe verlangte kurzweg, er solle seine Irrthümer widerrufen. Aber Luther erklärte: „Ich kann nicht widerrufen, ich kann von der Schrift nicht weichen." Endlich, nach längeren Verhandlungen, fuhr Cajetan zornig auf

und sagte: „Geh, und komme mir nicht wieder unter die Augen, es sei denn, daß du widerrufest!“ Luthers Freunden gegenüber äußerte er: „Ich mag mit dieser Bestie nicht länger reden, denn er hat tiefe Augen, und wunderliche Gedanken gehen ihm durch den Kopf.“ Luther hingegen schrieb nach Wittenberg: „Der Cardinal ist ein schlechter Theolog oder Christ und geistliche Dinge zu richten so geschickt wie ein Esel zum Lautenschlagen.“ Am 31. October 1518 kam Luther wohlbehalten in Wittenberg wieder an.

2. Luther vor Miltitz in Altenburg. Am liebsten wäre Rom jetzt mit dem Bannstrahl dreingefahren, aber man wollte aus guten Gründen den Churfürsten nicht verletzen, der fest entschlossen war, seinen Professor nicht ungehört und unwiderlegt verdammen zu lassen. Der Pabst sandte daher seinen Kammerherrn Karl von Miltitz an den Churfürsten, um ihm eine geweihte goldene Rose zu überbringen. Dadurch wollte er ihn willfährig machen, den Miltitz in seinem Vorhaben zu unterstützen. Als aber dieser in Deutschland ankam, merkte er bald, daß er mit Luther freundlich umgehen müsse, wenn er es nicht alsbald mit dem Volke verderben wolle. Bei der Zusammenkunft, die 1519 in Altenburg stattfand, stellte sich daher Miltitz äußerst freundlich gegen Luther und sagte: „Lieber Martin, ich dachte, Ihr wäret so ein alter Doctor, der hinter dem Ofen Grillen fängt; aber ich sehe, daß Ihr noch ein junger, frischer Mann seid. Auch habt Ihr überall einen großen Anhang; denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforschet, wie die Leute gesinnet wären und was sie von Euch hielten. Da merkte ich so viel, daß wo einer auf des Pabstes Seite stehet, so stehen wohl drei auf Eurer Seite wider den Pabst. Wenn ich eine Armee von 25,000 Mann hätte, getraute ich mich nicht, Euch aus Deutschland zu bringen.“ Er bat Luther unter Thränen, er möge doch zum Frieden helfen. Luther ließ sich auch bereit finden, den Ablaßstreit ruhen zu lassen, wenn die Gegner ein Gleiches thun würden. Nach einem heiteren Mahle schieden sie auf das freundlichste, indem Miltitz Luther umarmte und küßte. Später durchschaute dieser die Falschheit des Römlings und nannte den Kuß einen Judaskuß und die Thränen Kro-

kodilsthränen; denn nur aus Angst vor seinem Anhange habe er den Plan, ihn gebunden nach Rom zu führen, aufgegeben.

3. Luther und Dr. Eck in Leipzig. Dr. Eck, ein heftiger Feind Luthers, lag mit Dr. Carlstadt im Streit über mancherlei Fragen des Christenglaubens und zog Luther auch mit hinein. So versammelten sich die drei Männer im Jahre 1519 in Leipzig zu einer öffentlichen Disputation. Zuerst stritt Eck gegen Carlstadt über den freien Willen, darauf mit Luther über die Oberherrschaft des Pabstes. Luther stellte fest, daß die Kirche allerdings ein Oberhaupt haben müsse, dieses aber Christus sei, nicht der Pabst, und daß die Macht, welche der Pabst sich anmaße, wider die heilige Schrift und die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte streite. Da nun Eck gegen Luther das Feld nicht behaupten konnte, so beschuldigte er ihn der hussitischen Ketzerei. Als nun Luther sagte: „Lieber Herr Doctor, nicht alle hussitischen Lehren sind ketzerisch!" da gerieth Eck ganz außer sich, und Herzog Georg rief aus: „Das walt die Sucht!" Dann stritten sie noch über das Fegfeuer, den Ablaß, die Buße und die damit zusammenhängenden Lehren. Am 16. Juni war der Kampf beendigt und Luther kehrte freudig nach Wittenberg zurück. Eck, der sich geschmeichelt hatte, über Luther zu triumphiren, mußte mit Schande abziehen.

4. Die Bannbulle. Bald darauf reiste Eck nach Rom und beredete den Pabst, Luther mit dem Bann zu bedrohen. Dies geschah denn auch durch eine päbstliche Bulle im Jahre 1520. Die Bulle hob an: „Mache dich auf, Herr, und richte deine Sache, denn ein Eber ist in deinen Weinberg eingebrochen, ein wildes Thier weidet ihn ab." Die Lehre Luthers wurde verdammt, und seine Bücher sollten verbrannt werden, damit sein Gedächtniß unter den Christen ausgerottet würde. Er selbst wurde aufgefordert, binnen sechzig Tagen zu widerrufen, widrigenfalls er als ein Ketzer mit dem Bann belegt und als ein verdorrter Ast vom Stamm der Kirche abgehauen werden sollte. Triumphirend führte Dr. Eck diese Bulle in Deutschland umher. In Erfurt wurde dieselbe von Studenten zerrissen und mit den Worten ins Wasser geworfen: „Eine Bulle (Wasserblase) ist's, so mag sie auf dem Wasser

schwimmen!" Luther schrieb nun eine Schrift: „Wider die Bulle des Antichrists" und ließ sie unter dem Volke verbreiten. Darin sagte er: „Wird der Pabst diese Bulle nicht widerrufen und verdammen, dazu Dr. Eck strafen, so soll niemand daran zweifeln, der Pabst sei Gottes Feind, Christus' Verfolger, der Christenheit Verstörer und der rechte Antichrist." An einen Freund schrieb er:

Luther verbrennt die päbstliche Bulle.

„Ich bin nun viel muthiger, nachdem ich weiß, daß der Pabst als der Antichrist und des Satans Stuhl offenbarlich erfunden ist."

Als Luther nun gar erfuhr, daß seine Schriften der Bulle gemäß in Löwen, Köln und auch in Mainz verbrannt worden seien, da war sein Entschluß gefaßt. Am 10. December ließ er folgenden Anschlag am schwarzen Brett zu Wittenberg anheften: „Wer da von Eifer für die evangelische Wahrheit beseelt ist, der erscheine

um 9 Uhr bei der Kirche zum heiligen Kreuz draußen vor der Stadtmauer. Daselbst werden die gottlosen Bücher der päbstlichen Satzungen verbrannt werden, weil die Feinde des Evangeliums sich erkühnt haben, die evangelischen Bücher Luthers ins Feuer zu werfen." Als die Studenten das gelesen hatten, strömten sie in den Gassen zusammen und zogen hinaus zum Elsterthor, ihnen nach viele Bürger. Um 9 Uhr erschien Luther in Begleitung vieler Professoren und Schüler, welche Bücher und Schriftrollen trugen. Ein Holzstoß wurde errichtet. Luther legte mit eigener Hand die päbstlichen Bücher darauf, und ein Magister steckte das Holz in Brand. Als die Flammen aufloderten, warf Luther mit fester Hand auch noch die Bannbulle hinein und rief: „Weil du den Heiligen des HErrn betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer!" Seinen Zuhörern rief er am nächsten Tage zu: „Wenn ihr euch nicht von ganzem Herzen lossagt vom Reich des Pabstes, so könnt ihr nicht selig werden." In einer Schrift legte er darauf die Gründe dar, welche ihn zu diesem Schritt bewogen hatten, und zeigte zugleich, welch gottlose Sätze das päbstliche Kirchenrecht enthalte. Darin heißt es nämlich: „Der Pabst und die Seinen sind nicht schuldig, Gottes Geboten unterthan zu sein. Wenn der Pabst so böse wäre, daß er unzählige Menschen zur Hölle führte, so dürfte ihn dennoch niemand darum strafen." — Am 3. Januar 1521 erschien eine neue Bannbulle, in welcher der Pabst über Luther und seine Anhänger, die hier mit dem Namen „Lutheraner" benannt wurden, die Acht und den Bann aussprach und alle Orte, in denen sich diese aufhalten würden, mit dem Bannfluche oder dem Interdict belegte.

Zwölftes Capitel.

Luther als standhafter Bekenner.

1. Luthers Vorladung auf den Reichstag zu Worms. Im Jahre 1521 hielt Kaiser Karl V. seinen ersten Reichstag zu Worms. Unter anderem sollte auch über Luther und seine Sache verhandelt werden. Der Churfürst fragte Luther daher, ob er auf dem Reichs-

tag erscheinen wolle. Luther antwortete: „Wenn ich gerufen werde, so will ich, soviel auf mich ankommt, krank hinfahren, wenn ich gesund nicht kommen kann, denn ich darf nicht zweifeln, daß mich der HErr ruft, wenn der Kaiser es thut. Erwartet alles von mir, nur nicht Flucht oder Widerruf: fliehen will ich nicht, widerrufen viel weniger. Das helfe mir der HErr JEsus." Am 26. März erschien der kaiserliche Ehrenherold Kaspar Sturm, der Luther ein sicheres Geleit geben sollte, und überbrachte ihm die Forderung des Kaisers, binnen 21 Tagen vor dem Reichstage zu erscheinen. Freunde stellten Luther die Gefahr vor, der er entgegenging, und meinten, man werde ihn verbrennen wie den Hus. Aber Luther gab zur Antwort: „Und wenn meine Feinde gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis gen Himmel reichte, so will ich im Namen des HErrn erscheinen und dem Teufel in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen." Unterwegs wurde Luther krank, daß man um sein Leben fürchtete; auch versuchten die Feinde, ihn von Worms fernzuhalten. Glaubensvoll und muthig rief er aber aus: „Christus lebt! Derhalben wollen wir hinein in Worms zu Trotz aller höllischen Pforten und derer, die in der Luft herrschen." Und als auch sein Freund Spalatin ihn bat, nicht nach Worms zu gehen, da lautete seine Antwort: „Wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollt ich hinein."

2. Luthers Einzug in Worms. Es war am 16. April des Jahres 1521, Vormittags zehn Uhr, als der Wächter auf dem Thurme des Domes zu Worms sein Horn erschallen ließ zum Zeichen, daß ein fremder Zug sich dem Thore nähere. Voran ritt der Herold, auf der Brust den kaiserlichen Adler. Im offenen Wagen folgte Dr. Martin Luther in seiner Mönchstracht, umgeben von einer großen Anzahl stattlicher Reiter, die sich ihm unterwegs angeschlossen hatten, oder die ihm von Worms entgegengeritten waren. Eine ungeheure Volksmenge strömte herbei und drängte sich um den Wagen. Männer, Frauen, Greise und Kinder jubelten ihm in unermeßlicher Freude entgegen und segneten den Tag, an dem es ihnen vergönnt war, den Mann zu sehen, der es gewagt

hatte, die Bande und Ketten des Pabstes zu zerreißen und die arme Christenheit frei zu machen. Als Luther von seinem Wagen in die Herberge trat, sprach er: „Gott wird mit mir sein!“ Noch an demselben Tage erhielt er zahlreichen Zuspruch von Grafen und Herren bis tief in die Nacht hinein. Auch der Landgraf von Hessen kam, um ihn zu sehen. Beim Abschied reichte er ihm die Hand und

Luthers Einzug in Worms.

sagte: „Habt Ihr recht, Herr Doctor, so helfe Euch Gott!“ Die Päbstlichen aber lagen dem Kaiser in den Ohren, er solle den Luther bei Seite thun und umbringen lassen, wie mit Hus geschehen sei. Aber Kaiser Karl sagte: „Was man zusagt, das soll man halten.“ Die Nacht brachte Luther im Gebet zu und stärkte sich so zu dem schweren Gang vor Kaiser und Reich.

3. Luther vor dem Reichstag. Am anderen Morgen in aller Frühe erschien der Reichserbmarschall und zeigte Luther den kaiser-

lichen Befehl an, daß er Nachmittags um vier Uhr vor Kaiser und Reich erscheinen solle. So nahte denn die Stunde der Entscheidung heran, in welcher der treue Zeuge JEsu Christi vor den Mächtigen und Gewaltigen des Reiches erscheinen und vor vielen Zeugen ein gut Bekenntniß ablegen sollte. Zur bestimmten Zeit wurde Luther in die Reichsversammlung abgeholt. Ungeheuer war das Gedränge des Volks in den Straßen und Gassen. Viele waren sogar auf die Dächer gestiegen, um den Mönch zu sehen. So mußte dieser auf heimlichen Wegen, durch Gärten und Hintergebäude, in die Versammlung geführt werden. Als er in den Vorsaal eintrat, klopfte ihm der berühmte Feldhauptmann Georg von Frundsberg auf die Schulter und sagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehest jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberste auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben; bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen." Da wurde die Thür geöffnet, und Luther stand vor den Mächtigen der Erde. Wohl selten war eine Versammlung zahlreicher und glänzender gewesen als diese. Der Saal war dicht gefüllt, und gegen 5000 Menschen hatten in den Vorzimmern, in den Fenstern und auf den Treppen Platz genommen.

Zuerst wurde Luther gefragt, ob er die Bücher, welche auf einer Bank lagen, für die seinigen erkenne, und sodann, ob er ihren Inhalt widerrufen, oder auf demselben verharren wolle. Darauf konnte Luther nicht vorbereitet sein, denn in der kaiserlichen Vorladung war nur gesagt, daß man seiner Lehre und Bücher halber Erkundigung von ihm empfangen wolle. Nachdem Luther sich die Titel sämmtlicher Bücher angesehen hatte, bejahte er die erste Frage. Auf die zweite Frage jedoch, ob er widerrufen wolle, erklärte er, daß er jetzt nicht antworten könne, da das eine Sache sei, die den Glauben, die Seligkeit und Gottes Wort, welches der größte Schatz im Himmel und auf Erden sei, betreffe. Daher müsse er sich hüten, unbedacht zu reden. Er bitte sich deshalb vom Kaiser Bedenkzeit aus. Sie wurde ihm gewährt, und der Ehrenhold führte ihn in die Herberge zurück. Donnerstag, den 18. April,

wurde er wieder abgeholt. Er mußte beinahe zwei Stunden in dem dichten Gedränge warten, ehe er vorgelassen wurde. Als er endlich eintrat, da brannten schon die Lichter, und der Saal war hell erleuchtet. Er wurde nun gefragt, ob er seine Bücher vertheidigen oder widerrufen wolle. Bescheiden, doch mit großer Freudig-

Luther vor Kaiser und Reich.

keit und Festigkeit bekannte Luther in einer längeren Rede, daß er in dem, was er mit einfältigem Herzen gelehrt und geschrieben, nur Gottes Ehre und der Christen Nutzen und Seligkeit gesucht habe. Er berief sich auf Christi Wort: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse ist", und bat, man möge ihn mit der Propheten und Apostel Schriften überwinden und überführen. Geschehe solches, dann wolle er willig und bereit sein, allen Irrthum zu widerrufen,

und der erste sein, der seine Bücher ins Feuer würfe. Da kündigte ihm der kaiserliche Redner mit scharfen Worten an, daß man von ihm eine einfache und runde Antwort begehre, ob er einen Widerruf thun wolle oder nicht. Darauf sagte Luther deutlich und vernehmlich: „Weil denn kaiserliche Majestät eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich eine solche geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Pabst noch den Concilien allein nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben und ihnen selbst widersprechend gewesen sind), und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen."

Gegen acht Uhr Abends ward die Sitzung aufgehoben und Luther von zwei Männern fortgeführt. Während er mitten im Gedränge stand, sandte ihm Herzog Erich von Braunschweig eine silberne Kanne voll Eimbecker Bier und ließ ihm sagen, er möge sich damit erquicken. Luther ließ sich den Trunk wohl schmecken und sagte: „Wie Herzog Erich jetzt meiner gedacht hat, also gedenke unser HErr JEsus Christus seiner in seinem letzten Stündlein." Dabei war Luthern gar froh zu Muthe. Als er in seine Herberge kam, wo viele Freunde ihn erwarteten, rief er mit erhobenen Händen fröhlichen Angesichts: „Ich bin hindurch! Ich bin hindurch!" Auch sagte er: „Wenn ich tausend Köpfe hätte, so wollte ich sie mir lieber alle abschlagen lassen, denn einen Widerruf thun." Durch das muthige und standhafte Bekenntniß Luthers wurden viele für seine Sache gewonnen. Der Kaiser jedoch rief aus: „Der soll mich nicht zum Ketzer machen!" Als die papistischen Feinde auf den Kaiser eindrangen, das versprochene Geleit zu brechen, da sprach er mit großem Ernst: „Was man zusagt, das soll man halten, und wenn nirgends Treue in der Welt zu finden

wäre, so soll man sie doch beim deutschen Kaiser finden." Der Churfürst sagte zu Spalatin: „O wie wohl hat sich Martinus bewiesen! Was für eine schöne Rede hat er vor dem Kaiser und den Ständen abgelegt! Er ist mir viel zu kühne!" Auf Anordnung der Reichsstände wurden während der folgenden Tage noch mehrere Versuche gemacht, Luther zum Widerruf oder doch zum Nachgeben zu bewegen. Luther blieb auch jetzt standhaft und bat immer wieder: „Man überführe mich mit der heiligen Schrift", und verwies auf die Worte Gamaliels: „Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen."

4. Luthers Rückkehr. Am 26. April reiste Luther mit einigen Freunden von Worms ab, nachdem er vom Kaiser nochmals auf 21 Tage freies Geleit erhalten hatte. Der Ehrenherold Kaspar Sturm begleitete ihn bis nach Friedberg. Hier entließ ihn Luther mit einem Schreiben an den Kaiser, in welchem er diesem für das erhaltene freie Geleit dankte. In Hersfeld und Eisenach predigte er vor einer großen Menge Zuhörer trotz des kaiserlichen Verbotes. Von hier aus besuchte er seine Verwandten in Möhra und predigte ebenfalls daselbst unter einer Linde nahe der Kirche. Am 4. Mai brach er auf. Seine Verwandten begleiteten ihn bis Schloß Altenstein. Dort trennten sie sich. Der Wagen bog nach Kurzem in einen Hohlweg ein. Da sprengten plötzlich bewaffnete Reiter aus dem Walde hervor, überfielen den Wagen, geboten fluchend und drohend Halt und rissen Luther heraus. Den Fuhrmann und die Begleiter ließen sie in Frieden weiterziehen. Dann warfen sie Luther einen Reitermantel um, setzten ihn auf ein Pferd und führten ihn kreuz und quer durch den Wald. Es war fast Mitternacht, als die schwere Zugbrücke auf Schloß Wartburg niederrasselte und die Burg den Wegmüden in ihre schützenden Mauern aufnahm.

5. Luther in Acht. Churfürst Friedrich der Weise hatte geahnt, was kommen werde, und hatte daher den standhaften Bekenner vor dem aufsteigenden Wetter unter sicheres Obdach gebracht. Schon am 26. Mai erschien eine kaiserliche Verordnung, die man das Wormser Edict nennt. Durch dasselbe wurde die Reichsacht

über Luther und über alle, die sich seiner annehmen würden, ausgesprochen. Darin hieß es: „Da nun Luther, den wir zu uns nach Worms beriefen, in seinen offenbaren ketzerischen Meinungen verharrte, so haben wir als Heilmittel wider diese giftige Seuche mit einhelligem Rath der Churfürsten, Fürsten und Stände des Reiches die Vollstreckung der Bulle beschlossen und gebieten euch alle bei

Der Ueberfall im Walde.

Strafe der Reichsacht, daß ihr vom 14. dieses Monats Maien den vorgemeldeten Luther nicht hauset, höfet, ätzet, tränket, noch ihm mit Worten oder Werken, heimlich oder öffentlich, Hülfe, Anhang oder Beistand leistet, sondern ihn, wo ihr seiner mächtig werdet, gefangen nehmt und uns wohl bewahrt zusendet. Auch seine Anhänger, Gönner und Nachfolger sollt ihr niederwerfen und fahen und ihre Güter zu euren Händen nehmen und behalten. Luthers

vergiftete Bücher und Schriften sind zu verbrennen und auf jedem Wege zu vernichten."

6. Aeußerungen über Luthers Verschwinden. Das plötzliche Verschwinden Luthers erregte große Aufregung in den deutschen Landen. Die Freunde trauerten und hielten ihn für todt, von seinen Feinden ermordet. Die Widersacher jubelten und sprengten aus, der Teufel habe ihn geholt. Ein Römling schrieb an den Erzbischof von Mainz: „Wir sind nun, wie wir wünschten, den Luther los, aber das Volk ist so aufgeregt, daß ich fürchte, wir werden uns kaum das Leben erkaufen können, wenn wir ihn nicht mit angezündeten Fackeln suchen und wiederbringen." Der berühmte Nürnberger Maler Albrecht Dürer, der von Anfang an den Worten Luthers zugejauchzt hatte, wie die Lerche dem Morgenroth, schrieb in sein Tagebuch: „Lebt er noch, oder haben sie ihn gemordet, was ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen, und weil er das unchristliche Pabstthum gestraft hat. O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium klar fürtragen?"

7. Luther auf der Wartburg. Während die arme Christenheit trauerte und klagte, saß Luther geborgen vor den Bannflüchen des Pabstes und der Acht des Kaisers auf der Wartburg. Er weilte unter dem Namen Junker Georg zehn Monate daselbst. Um nicht erkannt zu werden, mußte er seine Mönchskleider ablegen und dafür Reiterwams und Reiterhosen anthun und das Barthaar wachsen lassen. Bei den Büchern durfte er Anfangs nicht sitzen, damit ihn auch diese nicht verriethen. Mit den Rittern und Junkern mußte er hinaus in den Wald, über Berg und Thal auf die Jagd und in die Erdbeeren. Allein wo er ging und stand, dachte er an sein liebes Wittenberg und an den Zustand der Kirche. Als er einst auf der Jagd ein armes gehetztes Häschen in seinem Rockärmel auffing und die Hunde kamen und es todtbissen, da sagte er: „So wüthet Pabst und Satan, daß er auch die geretteten Seelen verderbe und meine Mühe vereitle." In seiner stillen Einsamkeit beschäftigte er sich mit dem Studium der heiligen Schrift, schrieb Predigten über die Sonntagsevangelien und übersetzte das Neue Testament in die deutsche Sprache.

Dreizehntes Capitel.

Die Schwarmgeister und der Bauernkrieg.

1. Unruhen in Wittenberg. Der Schall des herrlichen Evangeliums war in alle Länder erklungen. Der Satan hatte es zwar durch Pabst, Kaiser und Gelehrte auf alle Weise zu unterdrücken gesucht, allein es hatte sich nur um so weiter ausgebreitet. Da wählte der Teufel ein anderes Mittel, die Wahrheit zu dämpfen, indem er in Luthers eigener Gemeinde Zerrüttung und Aergerniß anrichtete. In Wittenberg hatten nämlich die Augustinermönche während Luthers Abwesenheit die päbstliche Messe abgeschafft und die rechte Feier des heiligen Abendmahls wieder eingeführt. Doch damit war Dr. Karlstadt noch nicht zufrieden, auch ging es ihm mit dem Reformiren nicht schnell genug. Auf seinen Antrieb drangen die Studenten in die Kirche, trieben die Priester, welche Messe lasen, auf die roheste und gewaltthätigste Weise weg und jagten das Volk hinaus. Während der Weihnachtszeit warfen sie die Heiligenbilder aus dem Gotteshause und verbrannten sie. Darauf zertrümmerten sie die Altäre und Kreuze, schafften die Leuchter, die Gesänge und Ceremonien ab und wollten auch keine Kelche und Brodtellerchen mehr gebrauchen. Sie liefen unverhört und unangemeldet zum heiligen Abendmahl und nahmen die Hostie mit eigener Hand. Das alles thaten sie aus lauter Vermessenheit, ohne vorher die Leute mit Predigen zu belehren und ohne darnach zu fragen, daß sich die Schwachen daran ärgerten. Dazu kamen nach Wittenberg Schwarmgeister von Zwickau, welche von sich rühmten, sie seien durch eine deutliche Stimme Gottes zum Lehren berufen, sie hätten mit Gott vertraute Gespräche und schauten in die Zukunft. Sie eiferten besonders gegen die Kindertaufe und lehrten, daß dieselbe nichts sei. Sie forderten, daß alle in der Kindheit getauften Christen nochmals getauft würden. Daher nannte man diese Schwärmer auch Wiedertäufer.

2. Luthers Rückkehr nach Wittenberg. Luther suchte die Unruhen Anfangs durch Schriften zu stillen; allein vergeblich.

Es wurde immer ärger. In einem Schreiben bat ihn seine Gemeinde dringend, doch nach Wittenberg zu kommen und der Verwüstung zu steuern. Er entschloß sich zur sofortigen Abreise und zeigte dies seinen Freunden in einem Briefe an. Siegesgewiß schrieb er: „Ich zweifle nicht, daß wir die zwei rauchenden Feuerbrände ohne Schwertschlag und Blutvergießen hübsch auslöschen werden." So verließ Luther die Burg, die ihn gegen den Bann des Pabstes und die Acht des Kaisers hatte schützen sollen, und trat gegen den Rath des Churfürsten wieder öffentlich auf den Kampfplatz. In dem Entschuldigungsschreiben, welches er an denselben sandte, hieß es unter anderem: „Also muß und soll es gehen, wer Gottes Wort haben will, daß auch nicht allein Hannas und Caiphas toben, sondern auch Judas unter den Aposteln sei und Satanas unter den Kindern Gottes. Das weiß ich ja von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stünde wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hinreiten, wenn's gleich neun Tage eitel Herzog Georgen regnete und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz, denn des Churfürsten. Ja, ich wollt Eure churfürstliche Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dieser Sache soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hie allein schaffen ohn alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen."

3. Luthers Predigten gegen die Schwärmer. Am 6. März 1522 kam Luther in Wittenberg an. Acht Tage nach einander predigte er gegen den herrschenden Unfug, trat Karlstadts Schwärmerei mit dem Worte Gottes kräftig entgegen und stellte den gestörten Kirchenfrieden wieder her. Seinen Zuhörern rief er zu, daß es ihnen an der rechten Frucht des wahren Glaubens, an der Liebe, gefehlt habe, die die Schwachheit des Nächsten mit Geduld trage, ihn mit Sanftmuth unterweise, ihn aber nicht greulich anschnauze. Aeußere Verbesserungen seien wohl gut, aber man müsse dieselben nicht zu schnell, sondern in aller Ordnung, ohne Stürmen und Aergerniß des Nächsten einführen. Er sagte ferner: „Man muß der Leute Herzen am ersten fahen, welches dann geschieht, wenn ich

Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihre Irrthümer. Wenn man ihm so thäte, so fiele heute dem das Wort ins Herz, morgen einem andern. Denn mit dem Wort nimmt Gott das Herz ein, so hast du den Menschen schon gewonnen. Alsdann muß das Ding von ihm selbst zerfallen und aufhören." Karlstadt verhielt sich nun einige Jahre ruhig, und die Zwickauer Propheten mußten von Wittenberg abziehen. Sie schrieben zuvor noch einen Brief voll Schmähungen und Verwünschungen an Luther.

4. Die Urheber des Bauernkrieges. Die Wiedertäufer verbreiteten nun das Gift ihrer Schwärmerei mit dem größten Eifer unter dem Volke. Auch Karlstadt fing wieder an, seine falschen Lehren zu verkündigen. Er behauptete, die Kindertaufe sei falsch, das Studiren überflüssig, jeder Christ tauge zum Prediger, im heiligen Abendmahl sei Christi Leib und Blut nicht wesentlich gegenwärtig. Durch solche heillose Predigten wurde an gar vielen Orten das Volk zum Abfall von Gottes Wort verführt. Als vornehmster Wortführer trat Thomas Münzer auf. Er griff Luther aufs heftigste an, und von sich rühmte er: „Die Ernte reift heran; ich bin vom Himmel gedungen um einen Groschen zum Tagelohn und schärfe meine Sichel zu schneiden." Er verkündigte ein sichtbares Reich Gottes und Christi, das neue Jerusalem, wo alle Erdengüter sollten gemein sein. So predigte er auch Empörung gegen die Obrigkeit. Solchem Unwesen zu steuern, reiste Luther selbst umher und predigte dem Volke. Doch sein Bemühen war zum Theil vergeblich. In Orlamünde war die Wuth des Volkes gegen ihn so groß, daß er eilends fliehen mußte. Einige schrieen ihm fluchend nach: „Fahr hin in tausend Teufel Namen, daß du den Hals brächest, ehe du zur Stadt hinauskommst."

5. Luthers Predigt gegen die aufrührerischen Bauern. Der Sturm brach gar bald los. Die Flamme der Empörung verbreitete sich im Jahre 1525 durch Franken längs des Rheins fast über alle Gegenden Deutschlands. Die Bauern, „ein mühselig Volk, das jedermanns Fußlappen ist, mit Frohnen, Zinsen, Steuern und Zöllen hart beschwert und überladen, aber durchaus nicht desto frömmer, sondern ein wildes, hinterlistiges, ungezähmtes Volk",

hatten sich unter dem Namen einer christlichen Vereinigung zusammengerottet und gewisse Forderungen gestellt, deren Erfüllung die Obrigkeit gewähren sollte. Solche Forderungen waren unter anderen: Jede Gemeinde soll ihren Pfarrer selbst wählen; die Leibeigenschaft muß aufhören. Einige verlangten noch viel mehr; sie wollten alle Fürstenthümer aufheben und eine Regierung für das ganze deutsche Reich gründen. Luther erklärte manche ihrer Forderungen für recht und billig; zugleich bezeugte er ihnen jedoch auch, welche schreckliche Sünde sie mit der Empörung begingen. Er sagte: „Daß die Obrigkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei und Aufruhr. Macht den christlichen Namen nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens. Denn Christen streiten nicht für sich selbst mit dem Schwert noch mit den Büchsen, sondern mit dem Kreuz und Leiden, gleichwie ihr Herzog, Christus, nicht das Schwert führet, sondern am Kreuze hanget.“ Ebenso scharf strafte Luther aber auch die gottlose Tyrannei der Fürsten.

6. Der Verlauf des Bauernkrieges. Der Strom der Empörung war nicht mehr zu hemmen. Die Bauern zogen umher, raubten, plünderten, sengten und mordeten, wohin sie kamen, und zerstörten über 200 Schlösser und viele Klöster. An ihren Feinden nahmen sie die blutigste Rache. So spießten sie in Weinsberg 700 Ritter unter den grausamsten Qualen. Nun schien auch für Münzer die rechte Zeit gekommen zu sein. Er schrieb Briefe nach allen Seiten hin: „Thomas Münzer, Knecht Gottes, mit dem Schwerte Gideons, ruft alle guten Christen zu sich, daß sie mit ihm auf die Fürsten schlagen wie auf den Amboß pink, pank, daß sie ihr Schwert nicht kalt werden lassen vom Blut.“ Das Volk lief ihm in Haufen zu. Da erhob Luther seine gewaltige Stimme zum letzten Male und rieth der Obrigkeit, den Anführern noch einen gütlichen Vergleich anzubieten und, wenn dies nicht fruchte, mit dem Schwert dreinzufahren. Der Vergleich wurde angeboten, aber vergeblich. Die Fürsten griffen darauf zu den Waffen, und die Bauern wurden überall geschlagen. Bei Frankenhausen kam es zur entscheidenden Schlacht. Münzer feuerte seine Leute an, sich gegen die Tyrannen

tapfer zu wehren. Er rief: „Sehet, Gott gibt uns ein Zeichen, daß er auf unserer Seite ist! Sehet den Regenbogen, der verkündet uns den Sieg! Wenn einer in der vordersten Reihe fällt, so wird er in der hintersten wieder aufstehen und von neuem kämpfen. Alle Büchsenkugeln will ich in meinem Rockärmel auffangen." Die Schlacht begann. Als aber die Bauern sahen, daß die Gefallenen nicht aufstanden und Thomas Münzer keine Kugeln im Rockärmel auffing, verloren sie den Muth und flohen. Fünftausend blieben auf dem Platze, und 300 wurden gefangen und geköpft. Der Maulheld Münzer wurde auf dem Boden eines Hauses in Frankenhausen, wo er sich unter ein Bett verkrochen hatte, gefunden. Er wurde hervorgezogen, nach Mühlhausen gebracht, dort gefoltert und endlich enthauptet.

Vierzehntes Capitel.

Das Marburger Religionsgespräch.

1. Zwingli. Zu derselben Zeit, als Luther durch seine gewaltigen Thesen gegen die päbstliche Lehre auftrat, lebte in der Schweiz ein Mann, dem ebenfalls die Augen über das Verderben der Kirche aufgegangen waren. Es war dies Ulrich Zwingli, Prediger zu Zürich. Auch er wollte der Kirche helfen, blieb aber nicht bei dem reinen Wort Gottes, sondern folgte in vielen Dingen seiner Vernunft. Mit Hülfe der Rathsherren wurde in Zürich der Gottesdienst nach Zwinglis Sinn umgestaltet. Die Processionen wurden abgeschafft. Bilder, Crucifixe und Altäre entfernte man aus den Kirchen. Das Abendmahl wurde unter beiderlei Gestalt gehalten. Das Brod wurde auf Tellern und der Wein in hölzernen Kelchen in der Kirche herumgetragen. Vom Abendmahl lehrte Zwingli, daß das Brechen und Essen des Brodes eine sinnbildliche Handlung sei. Er behauptete, die Worte Christi: „Das ist mein Leib" hießen nur so viel als: „Das bedeutet meinen Leib." Ebenso falsch lehrte er von der Taufe. Auch hier folgte er seiner Vernunft. Er wollte nämlich „von der Tauf" keine Wirkung auf den Täufling

gelten lassen; die Taufe sollte nur ein äußerliches Zeichen der Zugehörigkeit zum Volke Gottes sein. Ueber Christi Erlösungswerk lehrte er gar wunderliche Dinge und die Erbsünde bezeichnete er als ein bloßes Gebrechen der menschlichen Natur.

Unter diesen falschen Lehren griff besonders die vom Abendmahl um sich und fand viele Anhänger. Mit allem Ernst und Eifer führte Luther in Wort und Schrift den Kampf gegen diese Irrlehre. Allein die Zwinglianer beharrten bei ihrem Irrthum und gingen ihre eigenen Wege.

2. Das Marburger Religionsgespräch. Im Jahre 1529 gelang es dem Landgrafen Philipp von Hessen, eine Unterredung zwischen den Lutheranern und Zwinglianern zu veranstalten. Sie fand am 1., 2. und 3. October in Marburg statt. Ehe man zur Besprechung der Lehre vom heiligen Abendmahl schritt, wurde zunächst über einige andere Glaubenslehren geredet. In diesen Stücken nahmen die Zwinglianer Unterricht und Belehrung an. Als nun die Abendmahlslehre besprochen werden sollte, zog Luther ein Stück Kreide aus der Tasche und schrieb auf den Tisch die Worte: „Das ist mein Leib." Diese Worte waren sein gewisser, fester Grund, und auf demselben wollte er stehen bleiben. Er forderte die Gegner auf, Gott die Ehre zu geben und den lauteren, dürren Worten Gottes zu glauben. Allein sie blieben bei ihrer Ansicht und beriefen sich besonders auf Joh. 6, 63., wo Christus spricht: „Das Fleisch ist kein nütze." Luther wies ihnen klar und deutlich nach, daß Christus dort nicht von *seinem*, sondern von *unserem* Fleische spreche. Es wäre ja auch eine schreckliche Rede, daß Christi Fleisch kein nütze sei. Darauf behaupteten sie: „ein Leib könne nicht an zwei Orten zugleich sein; nun sitze der Leib Christi zur Rechten des Vaters im Himmel, folglich könne er nicht auf Erden im Sacrament zugegen sein". Luther erwiderte: „Christus habe die menschliche Natur an sich genommen, welche daher nach der heiligen Schrift an den göttlichen Eigenschaften und Herrlichkeit Theil habe. Darum sei auch die menschliche Natur Christi allgegenwärtig, mithin könne sein Leib und Blut auch im Abendmahl gegenwärtig sein." Als Luther sah, daß die Widersacher immer

hartnäckiger auf ihrer Meinung bestanden, schloß er seinerseits das Gespräch ab. Mit den Worten: „Ihr habt einen andern Geist denn wir" wies er die ihm von Zwingli gereichte Bruderhand zurück. Schon im Jahre 1531 kam Zwingli in der Schlacht bei Kappel ums Leben. Allein die falschen Lehren, welche er ausgebreitet hatte, sind bis auf den heutigen Tag Lehre der reformirten Kirche geblieben.

Fünfzehntes Capitel.

Die Augsburgische Confession.

1. Die Ausarbeitung derselben. Im Jahre 1530 schrieb Kaiser Karl V. einen Reichstag nach Augsburg aus. In dem Schreiben trat er zur Verwunderung aller sehr freundlich auf: man wolle in dieser Versammlung allen Widerwillen gegen einander ablegen und jedes Meinung in Liebe und Gütigkeit hören. Darauf beauftragte Churfürst Johann der Beständige seine Theologen, die Hauptpunkte der evangelischen Lehre kurz und klar zusammenzufassen, damit sie bereit seien, ihren Glauben und ihre Hoffnung in klarer und unmißverständlicher Weise zu bekennen. Diesem Auftrag kamen die Theologen nach und setzten eine Schrift auf, welcher 17 schon früher von Luther verabfaßte Artikel zu Grunde gelegt wurden. Im April des Jahres 1530 machte sich sodann der Churfürst Johann mit Luther, Melanchthon, Spalatin, Jonas und Agricola auf den Weg nach Augsburg, um einen guten Kampf zu kämpfen. Da Luther aber immer noch in der Reichsacht war und die Stadt Augsburg sich sein Kommen verbeten hatte, so ließ ihn der Churfürst in der Morgenfrühe des 23. April auf die Feste Koburg bringen, um ihn nöthigen Falls bei der Hand zu haben. Er fügte sich, wenn auch sehr ungern. Um den Churfürsten in keinerlei Gefahr zu bringen, baten ihn die Theologen, ebenfalls zurückzubleiben, und erboten sich, allein nach Augsburg zu gehen und Rechenschaft abzulegen. Aber der Churfürst antwortete getrost: „Da sei der liebe Gott für, daß ich aus eurer Mitte ausgeschlossen sein sollte. Ich

will mit euch meinen HErrn Christum bekennen." Desselben Weges reisten auch katholische Stände, geistliche und weltliche Herren, unter ihnen Dr. Eck und Faber. In Augsburg machte sich Melanchthon nochmals an die Arbeit und führte mit Luthers und der übrigen Bekenner Zustimmung das Bekenntniß noch weiter aus. Zur Begutachtung sandte er dann die Schrift an Luther auf der Koburg. Der schrieb: „Die Schrift gefällt mir fast wohl und weiß nicht daran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser HErr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten! Amen." So entstand das Bekenntniß, welches unter dem Namen „Augsburgische Confession" bekannt ist. Sie ist ein reines, richtiges und unwiderlegliches Bekenntniß der göttlichen Wahrheiten der heiligen Schrift. Darum ist sie auch das heilige Panier, um welches sich alle wahren Lutheraner in allen Ländern schaaren, und bis auf diesen Tag erkennt die lutherische Kirche nur diejenigen als ihre Mitglieder an, die sich ohne alle Ausnahme zu allen Artikeln der ungeänderten Augsburgischen Confession bekennen.

2. Das Vorbekenntniß. Langsam näherte sich endlich auch der Kaiser der Stadt Augsburg, wo das versammelte Reich erwartungsvoll seiner harrte. Am 15. Juni hielt er mit großer Pracht seinen Einzug, gefolgt von seinem Bruder Ferdinand und vielen Großen dieser Welt. Allein zu seinem Erstaunen bemerkte er gleich, wie groß der Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten in den neun Jahren geworden war. Als nämlich beim Einzuge des Kaisers der päbstliche Legat die Fürsten segnete und alle übrigen in gewohnter Weise dabei niederknieten, blieben die Fürsten von Sachsen und Hessen aufrecht stehen. Und als noch an demselben Abend der Kaiser von den evangelischen Fürsten verlangte, daß sie am folgenden Tage der großen Fronleichnamsfeier beiwohnen sollten, erklärten diese, daß sie dergleichen offenbar wider Gottes Wort und den Befehl Christi streitende menschliche Ordnungen durch ihren Beitritt nicht zu stärken gesonnen seien. Markgraf Georg von Brandenburg sprach dabei das schöne Wort: „Ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verleugnen, eher wollte ich hier vor Ew. kaiserlicher

Majestät niederknieen und mir den Kopf lassen abhauen." Der Kaiser erwiderte gnädig: „Löwer Först, nit Kop ab, nit Kop ab!"

3. Die Unterzeichnung des Bekenntnisses. So nahte denn der ewig denkwürdige Tag, der 24. Juni, heran, an welchem die kleine Schaar lutherischer Bekenner den HErrn Christum vor Kaiser und Reich bekennen sollte. Den Abend vorher lud Churfürst Johann seine Glaubensgenossen zu sich in seine Herberge. Am oberen Ende der langen Tafel saß der Churfürst. Da erhob er sich; die andern folgten ihm. In seiner Hand hielt er eine Papierrolle. Hierauf ergriff er eine Feder und schrieb mit fester Hand seinen Namen darunter. Dabei sprach er: „Der allmächtige Gott verleihe seine Gnade für und für, daß die Sachen gehen zu seinem Lob und Preis." Er ermahnte die Anwesenden mit herzlichen Worten zur Standhaftigkeit: „Es werden doch alle Anschläge wider Gott mißrathen und die gute Sache endlich ohne Zweifel das Feld behalten." Nun setzten auch sie ihre Namen unter die Schrift. Nachdem der Fürst von Anhalt, ein gar ritterlicher Herr, unterzeichnet hatte, rief er mit blitzenden Augen aus: „Ich habe manchen schönen Ritt andern zu Gefallen gethan, warum sollte ich denn nicht auch meinem HErrn und Erlöser zu Ehren mein Pferd satteln, wenn es vonnöthen, und mit Dransetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkränzlein in das himmlische Leben eilen?" Ein brünstiges Gebet um Segen und Erfolg für den nächsten Tag bildete den Schluß.

Luther weilte unterdessen auf der Koburg und nahm im Geiste innigen Antheil an der heiligen Sache zu Augsburg. Täglich brachte er drei Stunden im Gebet zu für den Sieg des theuren Evangeliums. Beständig lag er Gott in den Ohren, daß er die Brüder im rechten Glauben und bei guter Lehre erhalten wolle. In Stunden der Noth und Anfechtung schrieb er mit eigener Hand an die Wände seines Zimmers die köstlichen Worte des 118. Psalms: „Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des HErrn Werk verkündigen." An die Bekenner sandte er viel tröstliche Briefe und Ermahnungen zur Standhaftigkeit. In ihm selbst lebte auch zu dieser Zeit das Gottvertrauen, welches er in seinem Heldenliede: „Ein feste Burg ist unser Gott" ausgesprochen hatte.

4. Uebergabe und Aufnahme des Bekenntnisses. Am Sonnabend, den 25. Juni 1530, Nachmittags um 3 Uhr, begab sich die Reichsversammlung nach der bischöflichen Hofburg, wo die

Vorlesung der Augsburgischen Confession.

Vorlesung der Confession stattfinden sollte. Die höchsten Personen des römischen Reiches unter dem Vorsitze des deutschen Kaisers Karl V. waren erschienen, um das Bekenntniß zu vernehmen. Da

erhoben sich freudig die evangelischen Bekenner, und in ihrem Namen traten die beiden churfürstlichen Kanzler, Dr. Brück und Dr. Baier, jener mit der lateinischen, dieser mit der deutschen Confession, in die Mitte des Saales. Als der Kaiser verlangte, daß das lateinische Exemplar verlesen werden solle, da erwiderte Churfürst Johann: „Auf deutschem Grund und Boden soll man billig in deutscher Sprache lesen und hören." Der Kaiser bewilligte es. Und nun begann Dr. Baier mit so lauter und vernehmlicher Stimme zu lesen, daß auch die draußen im Schloßhofe versammelte Volksmenge alle Worte des Bekenntnisses deutlich verstehen konnte. Alle waren von demselben tief ergriffen. Der gelehrte katholische Bischof von Augsburg gestand offen: „Es ist alles, was abgelesen worden, die pure, lautere und unleugbare Wahrheit." Herzog Wilhelm von Bayern drückte dem Churfürsten Johann freundlich die Hand und sagte zu Dr. Eck, der dabeistand: „Man hat mir viel anders von des Luthers Lehre gesagt, denn ich in ihrem Bekenntnisse gehört habe. Ihr habt mich auch wohl vertröstet, daß ihre Lehre zu widerlegen sei." Eck erwiderte: „Mit den Vätern getraue ich, sie zu widerlegen, aber nicht mit der Schrift." Darauf versetzte der Herzog: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir daneben." Luther schrieb an seine Freunde: „Ihr habt Christum bekannt, Frieden angetragen. Ihr habt das heilige Werk Gottes, wie's den Heiligen ziemet, würdiglich getrieben. Freuet euch auch nun einmal in dem HErrn und seid fröhlich, ihr Gerechten; sehet auf und hebet eure Häupter auf, denn eure Erlösung ist nahe." Spalatin sagt, daß dergleichen Bekenntniß, dieweil die Welt gestanden, nicht geschehen sei. Ebenso bezeugt Mathesius treffend: „Größer und höher Werk und herrlicheres Bekenntniß ist nicht geschehen von den Aposteln an, als dies zu Augsburg vor dem ganzen römischen Reich." Bald wurde die Confession in viele Sprachen übersetzt und in alle Länder verbreitet. Dadurch erhielten viele rechten Aufschluß über die lutherische Lehre, erkannten die völlige Uebereinstimmung derselben mit der heiligen Schrift und mit der Lehre der apostolischen Kirche und bekannten sich mit Freuden dazu.

Auf Befehl des Kaisers verfaßten die papistischen Theologen sofort eine Schrift, in welcher sie die Augsburgische Confession zu widerlegen suchten. Diese Schrift, Confutation genannt, war aber so erbärmlich ausgefallen, daß sie nochmals umgearbeitet werden mußte. Melanchthon schrieb darauf eine ausgezeichnete Vertheidigung der Confession, die Apologie, welche aber der Kaiser weder annahm noch verlesen ließ. Er erklärte die Sache einfach für abgeschlossen und sagte: „Wollen die evangelischen Fürsten sich nicht fügen, so bin ich, der Schutzherr der römischen Kirche, nicht gesonnen, eine Kirchenspaltung in Deutschland zu dulden."

Vor Schluß des Reichstags erließ er ein strenges Edict, welches den Evangelischen eine halbjährige Bedenkzeit gestattete und ihnen anbefahl, bis dahin zu der katholischen Kirche zurückzukehren. Darauf erklärten die treuen Bekenner, daß ihnen eine gründliche Widerlegung aus Gottes Wort nicht widerfahren sei, sie gedächten deshalb, bei dem Glauben der Propheten und Apostel zu verharren, und müßten alles andere dem gnädigen Willen Gottes anheimstellen. Bei seinem Abschied von dem Kaiser sagte Churfürst Johann, der mit Recht der „Beständige" heißt, die denkwürdigen Worte: „Ich weiß gewiß, daß die in der Confession enthaltene Lehre auch wider die Pforten der Hölle bestehen wird." Der Kaiser erwiderte darauf: „Oheim, Oheim, solche Worte hätte ich mich zu Euer Liebden nicht versehen. Dir wird man Churhut und Leben nehmen, und deine Unterthanen werden mit Weib und Kind umkommen."

Sechzehntes Capitel.

Bibel, Katechismus und Gesangbuch.

1. Bibel. Unter der Fülle unschätzbarer Gaben, für welche die ganze Christenheit Gott in Luther zu danken hat, ist die Uebersetzung der Bibel in die deutsche Sprache eine der allergrößten und herrlichsten. In den Kirchen damaliger Zeit wurden nur lateinische Bibeln gebraucht. Das Volk kannte sie jedoch nicht; denn einmal konnten die Laien sie nicht lesen, zum andern war ihnen das Bibel-

lesen verboten. Dazu kam noch, daß die Bibeln damals noch zu theuer waren. Eine gewöhnliche lateinische Bibel kostete 360 Gulden und eine von Mönchen schön geschriebene gar 500 Thaler. Zwar gab es auch schon vor Luther deutsche Uebersetzungen der heiligen Schrift, allein sie waren so ungenau und undeutsch, daß sie für das Volk ebenfalls unbrauchbar waren. Sollte aber ein jeder Christ das Evangelium, das Luther predigte und verkündigte, selber lesen und lernen, sollte er sich durch die Schrift von den Irrthümern der Pabstkirche überzeugen und sich gegen dieselben kräftig wappnen, sollte ihm die Bibel eine Unterweisung zur Seligkeit sein, dann mußte er sie in deutscher Sprache haben. Davon war Luther längst überzeugt und hatte daher schon früher die sieben Bußpsalmen übersetzt. Als er nun im Jahre 1521 auf der Wartburg vor den Nachstellungen seiner Feinde geborgen war, machte er sich zunächst an die Uebersetzung des Neuen Testaments. Er schrieb: „Bis Ostern will ich mich hier verborgen halten. Da werde ich die Postille und das Neue Testament in die Volkssprache übersetzen; das verlangen die Unsrigen." Nach Vollendung des Werkes schrieb er an Spalatin: „Ich hatte in meinem Patmos nicht allein das Evangelium Johannis, sondern auch das ganze Neue Testament übersetzt. Nun sind wir darüber, alles zu feilen, Philippus und ich; es wird, so Gott will, ein fein Werk werden." Es erschien am 21. September 1522 und kostete 1½ Gulden. Trotzdem in vielen Ländern das Buch streng verboten wurde, so war doch in wenigen Wochen die erste Auflage vergriffen. Noch in demselben Jahre mußte das Buch mehrmals neu gedruckt werden. Nun machte sich Luther mit seinen Freunden an die Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift. Die Arbeit war sehr schwierig. Luther äußerte sich darüber: „Es ist mir wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht gefunden." Doch Gott ließ ihn das große Werk vollenden, das ihm seit vielen Jahren unter allen Kämpfen und Arbeiten mancherlei Art am Herzen gelegen hatte. Im Jahre 1534 erschien die Gesammtbibel.

Groß war die Freude, welche Luthers Uebersetzung damals in unserem Volke hervorrief. Melanchthon rief aus: „Die deutsche

Die Uebersetzung der Bibel.

Bibel ist der größten Wunderwerke eines, das Gott durch Dr. Martin Luther vor dem Ende der Welt hat ausgerichtet." Und Mathesius fügte hinzu: „Denn es kommt einem aufmerksamen Bibelleser nicht anders vor, als ob der Heilige Geist durch der Propheten und Apostel Mund in unserer deutschen Sprache geredet hätte." Jetzt

konnten viel tausend dürstende Seelen aus der lang verschlossenen Quelle, welche reines, süßes, wahrhaft sättigendes Wasser bietet, selbst schöpfen, so oft sie begehrten. Und sie haben es gethan. Der heftige Gegner Luthers, Cochläus, schreibt: „Luthers Neues Testament war durch die Buchdrucker dermaßen gemehrt und in so großer Zahl ausgesprengt, also daß auch Schneider und Schuster, ja, auch Weiber und Einfältige, die auch nur etwas weniges Deutsch auf einem Pfefferkuchen lesen gelernt, dasselbe mit höchster Begier lasen. Etliche trugen dasselbe mit sich herum und lernten es auswendig. Daher maßen sie sich in wenig Monaten so viel Geschicklichkeit zu, daß sie sich nicht scheuten, mit Priestern und Mönchen vom Glauben und Evangelium zu disputiren. Ja, auch armselige Weiber fanden sich, die sich mit Doctoren in Disputation einließen. So sind auch lutherische Laien im Stande gewesen, bei solchen Gesprächen mehr Bibelstellen aus dem Stegreif anzuführen als die Mönche und Priester."

2. Der Katechismus. Ein anderes Kleinod, das Gott der Christenheit durch Luther geschenkt hat, ist der Kleine Katechismus. Um sich von dem Zustande der Kirchen und Schulen zu überzeugen, drang Luther schon früh bei dem Churfürsten auf eine allgemeine Kirchenvisitation. Sie wurde von 1527 bis 1529 gehalten, mit mildem Herzen, aber offenen Augen. Luther und Melanchthon reisten in der Umgebung Wittenbergs von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und besuchten die Kirchen und Schulen. Sie hörten den Predigern zu und prüften die Kirchengänger. Dabei machten sie traurige Erfahrungen. Das Volk und die Pastoren lagen in tiefer geistlicher Unwissenheit, da sie unter papistischem Regimente keinen rechten Unterricht in göttlichen Dingen empfangen hatten. In einem Dorfe bei Torgau konnte der alte Pfarrer kaum das Vater-Unser und das Glaubensbekenntniß hersagen, und in einem andern Orte konnten die Bauern nicht ein einziges Gebet, ja, sie weigerten sich sogar, das Vater-Unser zu lernen. Und Luther schrieb: „Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich da gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viele

Pfarrer ganz ungeschickt und untüchtig sind zu lehren. Und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und die heiligen Sacramente genießen — können weder Vater-Unser noch den Glauben oder die zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue." Mit welcher Geduld Luther solche Leute unterrichtete, zeigt folgendes Beispiel. Als er einmal die armen Bäuerlein über den christlichen Glauben befragte, gab ihm einer, der den ersten Artikel hergesagt hatte, auf die Frage, was „allmächtig" heiße, die Antwort: „Ich weeß nich." Darauf sagte Luther: „Ja, lieber Mann, ich und alle Gelehrten wissen's auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist; glaube aber du in Einfalt, daß Gott dein lieber, treuer Vater ist, der will, kann und weiß dir, deinem Weib und Kindern in allen Nöthen zu helfen."

Solch klägliche Noth bewog Luther, im Jahre 1529 den Kleinen Katechismus zur Unterweisung der armen Christenheit zu schreiben, wie er selbst sagt: „Diesen Katechismus oder christliche Lehre in eine solche kleine, schlichte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Noth, die ich neulich erfahren habe, da ich ein Visitator war." Ueber das treffliche Büchlein schreibt ein Kirchenlehrer: „Der Kleine Katechismus ist die rechte Laienbibel, darinnen der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, der einem jeden Christen zur Seligkeit zu wissen vonnöthen ist." Unter allen Büchern der Welt ist wohl kaum ein zweites zu finden, welches in so knapper Form, in so klarer und kräftiger Sprache den ganzen Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit darlegt. Als echtes Volksbuch hat es das Verständniß für das Evangelium in den Kreisen des gemeinen Mannes gepflegt und bis auf den heutigen Tag unermeßlichen Segen gestiftet. Luther selbst konnte gar frühe schon von der Frucht seiner Arbeit rühmen. Er schrieb im folgenden Jahre an den Churfürsten: „Wie gnädiglich erzeigt sich der barmherzige Gott, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in Eurem Lande macht! Denn Eure Lande haben die allerbesten und meisten guten Pfarrer und Prediger, wie sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein leben und so schönen Frieden helfen halten. Es wächst jetzt

heran die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismus oder der Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen kann, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, glauben und reden können von Gott und von Christus, als früher alle Stifter, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können."

3. Das Kirchenlied. Zu den vielen köstlichen Gaben, wofür die liebe Christenheit Luther zu danken hat, gehören auch seine unvergleichlichen Lieder und Gesänge, die so kindlich und innig, so einfach und gewaltig sind. Bei der Einrichtung des lutherischen Gottesdienstes lag es Luther sehr am Herzen, daß nicht bloß die Geistlichen und Chorknaben, sondern auch die Gemeinden Gott im Himmel ihre Lieder singen möchten, und das in der lieben deutschen Muttersprache. Allein, es gab damals wenig deutsche Verse, die man im Gottesdienst hätte singen können. Luther machte sich daher auch an diese Arbeit, und im Jahre 1524 erschien das erste Gesangbuch. Es enthielt acht mit Noten versehene Gesänge, wovon vier von Luther selbst verfaßt waren. Das erste evangelische Kirchenlied, das Luther dichtete, war das herrliche Lied: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein." Darin schildert er aus eigener Erfahrung das menschliche Elend und preist und rühmt darnach die Erlösungsthat Gottes. Dann folgten: „Ach Gott vom Himmel, sieh darein", und: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir." Es sind dies beides Hülferufe aus der Tiefe des sündlichen Elends, in denen die Gemeinde und jeder bußfertige Christ zu Gott emporschreit und Erhörung findet. Später erschienen die Lieder für die Festzeiten: „Vom Himmel hoch da komm ich her", „Gelobet seist du, JEsu Christ", „Christ lag in Todesbanden", „Nun bitten wir den Heiligen Geist". Dann folgten unter vielen andern: „Mitten wir im Leben sind" und: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin." Hoch über allen steht sein Kampf- und Siegeslied: „Ein feste Burg ist unser Gott."

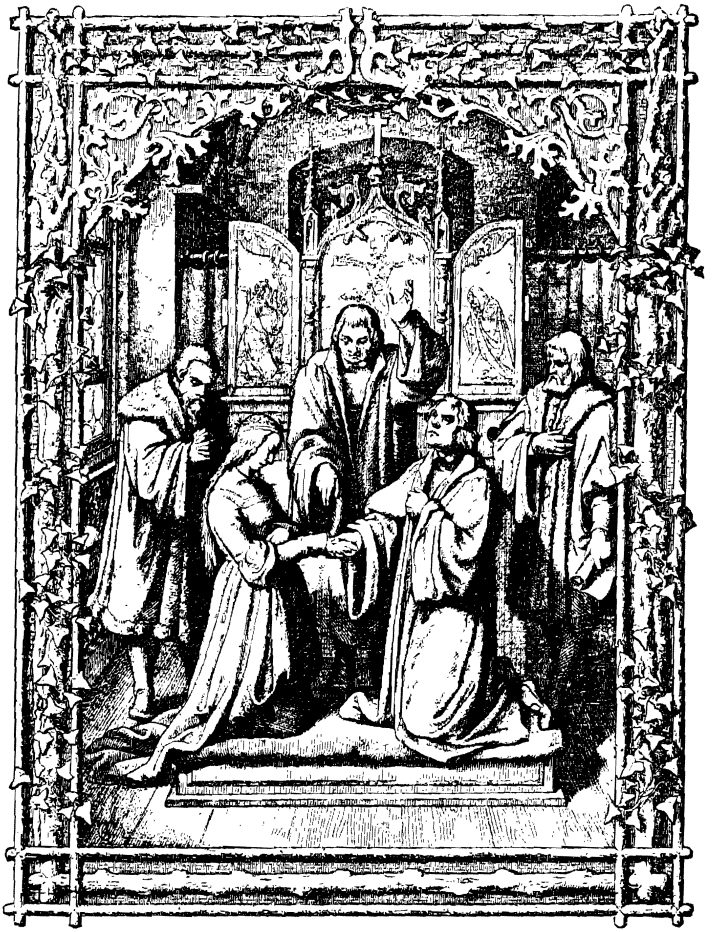
In jener Zeit haben Luthers Lieder eine ganz besonders gewaltige Wirkung hervorgerufen. Man konnte sie nicht oft genug singen, und an gar manchen Orten wurde die evangelische Predigt

durch die siegreiche Gewalt lutherischer Lieder, welche von frommen Gemeindegliedern angestimmt wurden, eingeführt. Die Gegner klagten daher: „Das Volk singt sich in die Ketzerkirche hinein; Luthers Lieder haben mehr Seelen verführt als seine Schriften und Predigten.“ In Braunschweig beklagte sich ein Priester bei dem Herzog, daß sogar in der Hofkapelle lutherische Lieder gesungen würden. Der sonst auf Luther erbitterte Herzog fragte: „Was sind es denn für Lieder? Wie lauten sie?“ Der Priester antwortete: „Gnädiger Herr, sie heißen: ‚Es woll uns Gott genädig sein.‘“ Darauf versetzte der Herzog: „Ei, soll uns der Teufel gnädig sein? Wer soll uns sonst gnädig sein, denn allein Gott?“ Ueber die Wirkung von Luthers Liedern äußert ein Freund: „Ich zweifle nicht, daß durch das eine Liedlein Luthers: ‚Nun freut euch, lieben Christen g'mein‘ viel hundert Christen zum Glauben gebracht sind, die vorher den Namen Luthers nicht hören mochten; aber die edlen, theuren Worte dieses Mannes haben ihnen das Herz abgewonnen, daß sie der Wahrheit beifallen mußten.“

Siebzehntes Capitel.

Luthers Familienleben.

1. Luther tritt in den Stand der heiligen Ehe. Nach der Lehre des Pabstes dürfen alle diejenigen, welche im sogenannten geistlichen Stande leben, wie Mönche, Nonnen, Priester, sich nicht verheirathen. Luther bewies dagegen aus Gottes Wort, daß diese Lehre falsch, daß der Ehestand Gottes Ordnung und allen Menschen erlaubt sei. Von sich sagte er zwar: „Mein Sinn steht nicht auf Heirathen, weil ich täglich den Tod erwarte, daß ich als Ketzer hingerichtet werde.“ Allein er wurde von gar vielen Freunden dringend angegangen, zur Stärkung vieler schwacher Herzen ebenfalls in den Stand der heiligen Ehe zu treten, um so mit der That seine Lehre zu bestätigen. Auch der Vater wünschte sehnlichst, daß sein Sohn ein frommes Weib nehmen möchte. Durch Gottes Hülfe gelangte dieser bald zu dem festen Entschluß, seine und der heiligen



Trauung Luthers mit Katharina von Bora.

Schrift Lehre von der Gottgefälligkeit der Ehe durch die That vor aller Welt zu bezeugen. Er rief daher getrost aus: „Dem Teufel zum Trotz und meinem alten Vater zur Freud will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe.“ Und später sagte er:

„Ich wollte durch mein Beispiel bestätigen, was ich gelehrt habe, da viele bei so hellem Licht des Evangeliums doch noch kleinmüthig sind, so hat es Gott gewollt und gethan."

Am 13. Juni des Jahres 1525 lud Luther seine Freunde Bugenhagen, Justus Jonas, Apel und den Maler Lucas Kranach nebst dessen Frau zum Abendessen ein und trat in ihrem Beisein mit Katharina von Bora in den Stand der heiligen Ehe. Justus Jonas meldete dies herrliche Ereigniß dem Spalatin mit folgenden Worten: „Luther hat die Katharina von Bora zur Frau genommen. Gestern war ich dabei; ich konnte bei diesem Schauspiel die Thränen nicht halten, es hat mir die Seele mächtig bewegt. Nachdem es nun also geschehen und Gott es gewollt hat, erflehe ich dem trefflichen lauteren Manne und theuren Vater in dem HErrn alles Glück. Gott ist wunderbar in seinen Werken und Rathschlägen."

2. Erziehung der Kinder. Luthers Ehe mit Katharina von Bora war mit sechs Kindern gesegnet, die streng und gottesfürchtig erzogen wurden. Luther beschäftigte sich gern mit ihnen und freute sich an ihren Spielen. Als der kleine Martin einst mit einer Puppe spielte und plauderte und sagte, es wäre seine Braut, äußerte Luther: „So aufrichtig und ohne Bosheit und Heuchelei wären wir im Paradiese gesinnt gewesen. Darum sind die Kindlein die lieblichsten Stärlein und feinsten Spielvögel, die reden und thun alles einfältig von Herzen und natürlich." Als er sah, wie die Knaben nach Kinderart sich zankten, sich aber bald wieder vertrugen, sagte er: „Lieber HErrgott, wie wohl gefällt dir solcher Kinder Leben und Spielen." Als sie einst alle mit leuchtenden Augen und froher Erwartung um den Tisch standen, auf den die Mutter Pfirsiche und anderes Obst gelegt hatte, freute er sich ihres Anblickes und sprach: „Wer da sehen will das Bild eines, der sich in Hoffnung freut, der hat hier ein recht Conterfei. Ach, daß wir den jüngsten Tag so fröhlich in Hoffnung könnten ansehen!" Als Luther einst bei Melanchthon einkehrte, traf er diesen mit der ganzen Familie im Studirzimmer. Das gefiel ihm gar wohl und er sagte: „Lieber Bruder Philipp, ich lobe dich, da ich es hier

ebenso treffe wie bei mir zu Hause, Frau und Kinder bei dir. Ich habe mein Hänschen heute auch schon einen Ritt auf meinen Knieen machen lassen und meine kleine Magdalena in ihrem Bettchen herumgetragen und geherzt." Wenn Luther verreiste, versäumte er nie, seinen Kindern etwas mitzubringen. Gleichwohl war er streng gegen sie. Einst wollte er seinen Sohn Johannes drei Tage lang nicht vor sich kommen lassen, bis er für ein Vergehen Abbitte leistete. Und als die Mutter für ihn bat, sprach Luther: „Ich wollte lieber einen todten, denn einen ungezogenen Sohn haben." Ein andermal sprach er: „Ich will, daß man meinem Hans nichts lasse gut sein; man muß ihn strafen und gar nicht durch die Finger sehen." Mit den größeren Kindern trieb er fleißig den Katechismus und betete mit ihnen die zehn Gebote, den Glauben und das Vater-Unser.

Wie lieblich er mit seinen Kindern reden konnte, zeigt folgender Brief, den er von der Feste Coburg aus an sein vierjähriges Söhnchen Johannes schrieb: „Gnade und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnchen! Ich sehe gerne, daß Du wohl lernest und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort; wenn ich heim komme, so will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären. Da sprach er: ‚Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind.' Da sprach ich: ‚Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther; möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen?' Da sprach der Mann: ‚Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten

schießen.' Und er zeigte mir dort eine kleine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tanzens nicht erharren und sprach zu dem Manne: ‚Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen.' Da sprach der Mann: ‚Es soll je sein, geh hin und schreib ihm also.' Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost und sag es Lippus und Jostен auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhme Lene und gib ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530. Dein lieber Vater Martinus Luther."

3. Magdalenas Tod. Wie lieb Luther seine Kinder hatte, zeigt uns besonders schön und rührend sein Verhalten bei der Krankheit und dem Tode seines Töchterchens Magdalena. Sie erkrankte Anfangs September 1542 in ihrem vierzehnten Jahre. Als sie nun sterbenskrank daniederlag, verlangte sie sehr nach ihrem Bruder Hans, den sie besonders innig liebte. Dieser war damals auf der Schule zu Torgau. Luther schickte sofort einen Wagen dorthin und schrieb an den Rector Krodel, er möchte doch den Hans auf einige Tage nach Hause kommen lassen. Hans traf die Schwester noch am Leben. Die Krankheit zog sich weitere vierzehn Tage hin, und das Kind mußte viel leiden. Der Vater aber litt gar sehr mit ihr. Als die Hoffnung auf Genesung immer mehr schwand, betete Luther: „Ich habe sie, HErr, sehr lieb und wollte sie wohl gerne behalten; aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahinnehmen willst, so will ich sie gerne bei dir wissen." Und als sie in den letzten Zügen lag, sprach er zu ihr: „Magdalenchen, mein Töchterchen, nicht wahr, du bliebest gern hier bei deinem Vater und zieheſt auch gern zu jenem Vater?" Das Kind antwortete: „Ja, herzer Vater, wie Gott will."

Sie verschied am 20. September Abends neun Uhr in seinen Armen. Die Mutter war auch in derselben Kammer, doch weiter vom Bett, um der Traurigkeit willen. Da sie sehr weinte und

Luther am Sarge seiner Tochter Magdalena.

traurig war, sprach Luther zu ihr: „Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkommt! Sie kommt ja wohl!“ Als man sie in den Sarg legte, sprach er: „Du liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen! Du wirst wieder auferstehen und leuchten wie die Sterne,

ja, wie die Sonne." Und zu den Umstehenden sagte er: „Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig. Das Scheiden quält einen über die Maßen sehr. Wunderding ist's: wissen, daß sie gewiß im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein!" Die Leute, die zum Begräbniß kamen und ihr Beileid ausdrückten, redete er also an: „Es soll euch lieb sein! Ich hab einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja, einen lebendigen Heiligen. O hätten wir einen solchen Tod! Einen solchen Tod wollt ich auf die Stunde annehmen." Nach dem Begräbniß sagte Luther: „Meine Tochter ist nun beschickt, beides an Leib und Seele. Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen, daß es also sein muß. Wir sind ja des ewigen Lebens auf das allergewisseste; denn Gott, der es uns durch und um seines Sohnes willen hat zugesagt, der kann ja nicht lügen." Als Grabschrift setzte er ihr:

Hier schlaf ich, Lenchen, Luthers Töchterlein,
Ruh mit allen Heiligen in meinem Bettelein,
Die ich in Sünden war geborn,
Hätt ewig müssen sein verlorn;
Aber ich leb nun und hab's gut,
HErr Christe, erlöst mit deinem Blut!

4. Haushaltung und Wohlthätigkeit. Churfürst Johann überließ Luther das frühere Klostergebäude zur Wohnung. Es war ein großes Haus, mit einem schönen Garten, dicht an der Stadtmauer gelegen. Aus den engen Klosterzellen wurden geräumige Zimmer hergestellt. Hier richtete nun Käthe ihren Haushalt ein. Sie war eine treue und sparsame Haushälterin. Luthers Einnahmen waren gering; er bezog einen Gehalt von 200 Gulden. Dabei war er sehr freigebig gegen die Armen und gastfrei gegen seine Besucher. Es verging selten eine Woche, wo das Haus keine Gäste beherbergte. Aus aller Herren Ländern kamen sie nach Wittenberg, Gelehrte und Studenten, um den Mann von Angesicht zu sehen, der so Großes ausgerichtet hatte. Außerdem sah er täglich Freunde und Studirende bei sich. So war es keine leichte Sache, mit dem kleinen Gehalt auszukommen. Seine Freunde aber sorgten dafür, daß es unter Gottes Segen niemals mangelte, so daß

Luther bekannte: „Ich habe eine wunderliche Haushaltung, ich verzehre mehr, als ich einnehme. Ich muß jedes Jahr 500 Gulden in der Haushaltung und in der Küche haben, zu geschweigen der Kinder, anderer Zierat und Almosen, und doch ist mein Besold nur 200 Gulden. Ich bin zu sehr ungeschickt. Ich werde von der nothdürftigen Unterhaltung meiner armen Verwandten und durch täglichen Zuspruch der Fremden ganz arm gemacht. Aber ich bin reicher als alle papistischen Theologen, weil ich mit Wenigem vergnügt bin und ein rechtschaffenes Weib habe."

Von Luthers Wohlthätigkeit zeugen folgende Beispiele: Einmal kam ein Student zu ihm und klagte ihm unter Thränen seine Noth. Da Luther kein Geld hatte, nahm er einen silbernen Becher, der inwendig vergoldet war, und sagte: „Da nimm den Becher und reise in Gottes Namen." Seine Frau schaute ihn an und fragte: „Willst du denn alles weggeben?" Luther drückte den Becher mit starker Hand zusammen und sprach zu dem Studenten: „Trage ihn flugs zum Goldschmied, ich brauche ihn nicht." Ein andermal bat ihn ein armer Mann um Unterstützung. Luther hatte kein Geld. Da nahm er das Pathengeld seiner Kinder und gab es dem Dürftigen. Als ihm seine Frau dies vorhielt, sagte er: „Gott ist reich; er wird anderes und mehr bescheren." Ein um seines Glaubens willen Vertriebener bat ihn um eine Gabe. Luther hatte nur noch einen Joachimsthaler, den er sorgfältig aufbewahrt hatte. Doch er besann sich nicht lange, griff in den Beutel und rief: „Joachim, heraus, der Heiland ist da!"

An Luthers Tisch saßen oft Freunde, Studenten, Gelehrte und Verehrer aller Art. Das Mahl war meist einfach, gewürzt durch ernste und heitere Gespräche. Nach Tisch liebte er es, mit den Freunden und Kindern Musik zu treiben. Von dieser Kunst rühmt er: „Musika ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herze wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird. Sie ist eine halbe Zuchtmeisterin, die die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht. Musikam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muß Musikam von Noth wegen in Schulen

treiben. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an." Ein andermal sagte er: „Die Musika ist eine Gabe und Geschenk Gottes. Ich gebe nach der Theologie der Musika den nächsten Platz und die höchste Ehre."

5. Luthers Urtheil über sein Weib und den heiligen Ehestand. Von seinem Eheleben schreibt Luther: „Gott hat es gewollt, und mir ist, Gott Lob, wohl gerathen, denn ich habe ein fromm, getreu Weib, auf welche sich des Mannes Herz verlassen darf; sie verdirbt mir nichts." Mit folgenden Worten preist er seine Käthe: „Sie hat wie ein fromm Weib nicht allein meiner treulich gepflegt und gewartet, sondern mir auch wie eine Magd gedient; Gott vergelte es ihr an jenem Tage. Ich achte sie theurer denn das Königreich Frankreich, denn sie ist mir ein fromm Weib, von Gott geschenket und gegeben, wie ich auch ihr. Ich habe meine Käthe lieb, ja, ich habe sie lieber als mich selber; das ist gewißlich wahr. Ich wollte lieber sterben, als daß sie mit den Kindern stürbe." Von der Ehe rühmt er: „Die Welt hat nach Gottes Wort keinen lieblicheren und freundlicheren Schatz auf Erden, denn den heiligen Ehestand, welchen er selber gestiftet, erhält und vor allen Ständen gezieret und gesegnet hat."

Achtzehntes Capitel.

Luthers Lebensende.

1. Luthers Todesahnungen. Als Luther acht Tage nach seiner letzten Geburtstagsfeier, welche am 10. November 1545 im Kreise seiner Freunde stattfand, die Auslegung des ersten Buches Mose beendigte, da schloß er mit den beweglichen Worten an seine Studenten: „Ich kann nicht mehr, ich bin schwach; bittet Gott für mich, daß er mir ein seliges Stündlein verleihe." Und an einen Freund schrieb er: „Ich bin der Welt satt und die Welt meiner; wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast die Herberge quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht mehr." Und am Ende seiner letzten Predigt in Eis-

leben klingen seines Herzens Gedanken in dem Wunsche aus: „Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir sein theures Wort mit Danksagung annehmen, in Erkenntniß, Glauben seines Sohnes zunehmen und wachsen und im Bekenntniß seines heiligen Wortes beständig bleiben bis ans Ende! Amen."

2. Luthers Reise nach Eisleben. Zu Anfange des Jahres 1546 wurde Luther von den Grafen Mansfeld ersucht, nach Eisleben zu kommen, um den zwischen ihnen und ihren Unterthanen ausgebrochenen Streit zu schlichten. Luther ließ sich erbitten und trat am 23. Januar mit seinen drei Söhnen den letzten Pilgergang auf Erden an. In Halle kehrte er bei seinem Freunde Dr. Jonas ein. Dort predigte er über die Bekehrung Pauli und pries die Schriften dieses Apostels als das rechte Heiligthum. Am 28. Januar fuhr er mit Lebensgefahr in einem Kahne über die aus ihren Ufern getretene Saale. Luther sagte zu Jonas: „Lieber Jonas, wäre das dem Teufel nicht ein fein Gefallen, wenn ich, Dr. Martinus, mit Euch und meinen Führern ins Wasser fiele und ersöffe?" Unweit Eisleben wurde er so schwach, daß man für sein Leben fürchtete. Er erholte sich jedoch wieder. In Eisleben predigte Luther mehrere Male und war eifrig bemüht, alle streitigen Punkte zwischen den Grafen und ihren Unterthanen zu beseitigen. Luther dachte nun daran, in einigen Tagen seine Heimreise anzutreten; allein Gott hatte es anders beschlossen.

3. Luthers Krankheit und Tod. Schon am 17. Februar hatte Luther den Verhandlungen nicht mehr beiwohnen können, da seine Schwachheit sehr zugenommen hatte. Auf Rath seiner Freunde und der Grafen blieb er auf seinem Zimmer und pflegte der Ruhe. Als er gegen acht Uhr Abends die ihm gereichte Medicin genommen hatte, legte er sich auf sein Ruhebett, indem er sagte: „Wenn ich ein halbes Stündlein könnte schlummern, hoffe ich, es solle besser werden." Er schlief nun sanft bis zehn Uhr; da erwachte er, stand auf und ging in sein Schlafzimmer. Als er über die Schwelle schritt, sagte er: „Walt's Gott, ich gehe zu Bette, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, du getreuer Gott." Um ein Uhr erwachte er und sprach: „Ach, HErre

Gott, mir ist sehr wehe! Ach, lieber Herr Dr. Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben bleiben, da ich geboren und getauft bin." Er ging nun wieder aus der Schlafkammer in die Wohnstube, in=

Luthers seliger Tod.

dem er abermals sagte: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, HErr, du getreuer Gott." Als er auf dem Ruhebette lag, eilten seine Freunde herbei, sowie auch Graf Albrecht mit seiner Gemahlin und zwei Aerzte. Da sich auf wiederholtes Reiben ein starker Schweiß einstellte, meinte Dr. Jonas, es gehe

besser; aber Luther antwortete: „Ja, es ist ein kalter Todesschweiß, ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehret sich.“ Darauf betete er also: „O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers HErrn JEsu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn, JEsum Christum, offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Pabst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte dich, HErr JEsu Christe, laß dir mein Seelchen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib verlassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich ewig bei dir bleiben und aus deinen Händen mich niemand reißen kann.“ Dann wiederholte er dreimal den Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, und die Worte aus dem 68. Psalm: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den HErrn HErrn, der vom Tode errettet.“ Als ihm ein Arzt noch ein Stärkungsmittel reichte, nahm er's und sagte: „Ich fahre dahin, meinen Geist werde ich aufgeben“, worauf er dreimal sehr eilend die Worte wiederholte: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, HErr, du getreuer Gott.“ Luther wurde stille; man redete ihn an, aber er antwortete nicht. Da rief ihm Dr. Jonas ins Ohr: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr sie gepredigt, beständig sterben?“ Luther antwortete laut und vernehmlich: „Ja!“ Damit wendete er sich auf die Seite und entschlief sanft und selig im Glauben an seinen Erlöser. Dies war am 18. Februar 1546 Morgens zwischen zwei und drei Uhr.

4. Luthers Begräbniß. Die Trauerbotschaft von Luthers Tode verbreitete sich schnell durch Stadt und Land. Eine große Volksmenge aus allen Ständen eilte herbei, um die theure Leiche des Mannes zu sehen, der das Licht des Wortes Gottes wieder auf den Leuchter gestellt hatte. Als die Nachricht von Luthers Tod nach Wittenberg kam und Melanchthon dieselbe den Studenten mittheilte, da rief er aus: „Ach, es ist dahin der Wagen Israels und

seine Reiter, der die Kirche regieret hat in diesem letzten Alter der Welt." Am 19. Februar wurde die Leiche in einen zinnernen Sarg gelegt, in die Schloßkirche zu Eisleben getragen und vor den Altar gestellt. Am folgenden Tage hielt Dr. Cölius eine treffliche Predigt, worauf die Leiche mit großer Feierlichkeit nach Wittenberg überführt wurde. Eine unzählige Volksmenge umgab unter lautem Jammer und Wehklagen den Leichenwagen, und fast in allen Dörfern ertönte Trauergeläute. Als am späten Abend der Trauerzug vor dem Thore der Stadt Halle ankam, zogen die Geistlichen, die Rathsherren, die Schulen und die Bürger mit Frauen und Kindern demselben entgegen und geleiteten die Leiche in die Kirche. Der Gottesdienst begann mit Luthers Lied: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir", das mehr herausgeweint als gesungen wurde. Am 22. Februar gelangte der Leichenzug vor Wittenberg an. Unter dem Geläute der Glocken bewegte er sich nach der Schloßkirche. Nach dem Leichenwagen kamen Luthers Wittwe und seine vier Kinder, sowie andere Verwandte. Dann folgten sämmtliche Professoren, die Studenten und die Bürgerschaft. Dr. Bugenhagen hielt eine tröstliche Predigt, worin er aber oft durch seine und seiner Zuhörer Thränen unterbrochen wurde. Zum Schlusse hielt Melanchthon eine lateinische Rede, worauf der Leichnam in der Nähe der Kanzel in die Gruft gesenkt wurde, wo er dem zukünftigen Auferstehungsmorgen entgegenharrt.

Neunzehntes Capitel.

Drangsale der lutherischen Kirche in Deutschland nach der Reformation.

1. Der Schmalkaldische Krieg. Noch bei Lebzeiten des theuren Mannes Luther stiegen öfters Kriegswolken auf und drohten die lutherische Kirche mit Gewalt zu vernichten. Allein solange Luther lebte, kam das Gewitter nicht zum Ausbruch. Es sollte erfüllt werden, was er öfters gesagt hatte: „Ich habe mit großem Ernst Gott gebeten und bitte noch täglich, er wolle der Papisten

Rath steuern und keinen Krieg in Deutschland kommen lassen bei meinem Leben; und bin gewiß, daß Gott solch mein Gebet fürwahr erhöret, und weiß, daß, weil ich lebe, kein Krieg in Deutschland sein wird. Wenn ich nun sterbe, ruhe und schlafe, so betet auch. Wir werden sterben, ehe denn das Unglück und der Jammer über Deutschland wird angehen." Kaum aber hatte Luther die Augen geschlossen, da hielten Kaiser und Pabst die Zeit für geeignet, das Pabstthum zu befestigen und die lutherische Lehre mit dem Schwerte zu unterdrücken, ja, völlig auszurotten. Der Kaiser warf den lutherischen Fürsten Ungehorsam vor, weil sie sich dem Edict von Augsburg nicht fügten, und sprach die Reichsacht über sie aus. Bald darauf zog er gegen sie zu Felde. Auch die Lutheraner sammelten ein Heer zu ihrer Vertheidigung. Ehe Churfürst Johann Friedrich es ahnte, hatte ihn, durch einen Verräther geführt, das Heer des Kaisers ereilt.

Am 24. April 1547 kam es bei Mühlberg an der Elbe zur Schlacht. Das Heer der lutherischen Fürsten wurde geschlagen; 3000 bedeckten das Schlachtfeld, der Churfürst selbst wurde gefangen. Nicht lange darauf wurde er zum Tode verurtheilt. Nur unter der Bedingung, daß er Churhut und Land an den lutherischen Herzog Moritz von Sachsen, der auf Seite des Kaisers gefochten hatte, abtrete, sollte ihm das Leben geschenkt sein. Der Churfürst verzichtete ohne Widerrede auf seine Länder; seinen Glauben aber wollte er sich nicht nehmen lassen. Sein hoher Muth verschaffte ihm den Beinamen „der Großmüthige". Als ihn nämlich der Kaiser aufforderte, die Beschlüsse des Tridentiner Concils, worin die lutherische Lehre verdammt wird, zu unterzeichnen, da sagte er mit Entrüstung: „Ich will bei der Lehre und dem Bekenntniß, die ich zu Augsburg nebst meinem Vater und andern Fürsten übergeben, beständig verharren und lieber Land und Leute und auch den Hals dazu hergeben, als von Gottes Wort mich abreißen lassen."

So schien also die Sache der lutherischen Bekenner verloren zu sein. Allein mitten in das Kriegsgewühl und den Siegestaumel der Feinde erklang das Wort des HErrn: „Beschließet einen Rath,

und werde nichts draus. Beredet euch, und es bestehe nichts; denn hie ist Immanuel." Gott half wunderbar. Moritz von Sachsen forderte vom Kaiser die Freilassung seines Schwiegervaters Philipp von Hessen. Als der Kaiser diese verweigerte, wendete sich Moritz gegen ihn und zwang ihn mit Heeresmacht zur Flucht. Im Jahre 1555 kam der Augsburger Religionsfriede zu Stande. Durch ihn erlangten die Lutheraner volle Freiheit der Religion und des Gottesdienstes auf Weiteres öffentlich zugesichert und verbrieft. Ueberall feierten sie Lob- und Dankfeste; denn der HErr hatte sichtbarlich geholfen.

2. Lehrkämpfe. Schon bei Dr. Luthers Lebzeiten hatten sich Schwarmgeister erhoben, um die reine Lehre durch mancherlei Irrthümer zu verdunkeln und zu verdrängen. Nach seinem Tode ging in Erfüllung, was er vorher gesagt hatte mit den Worten: „Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel durch die Rottengeister unsere Kirche zerreißen und wird nicht ablassen noch aufhören, bis er's geendet. Wo es der Teufel nicht kann durch den Pabst und Kaiser, so wird er's durch die, so mit uns in der Lehre einträchtig sind, ausrichten. Darum bittet Gott, daß er euch das Wort lasse; denn es wird greulich zugehen. Ich weiß, daß nach meinem Abschied greuliche Wölfe werden unter euch kommen, die der Heerde nicht verschonen werden."

Kaum war der Hüter und Wächter zu seinen Vätern versammelt, da standen überall Lehrer und Prediger auf, die von der Wahrheit des Wortes Gottes abwichen und ihre eigenen Gedanken auf die Bahn brachten. So lehrten die einen: Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit; andere wieder behaupteten: Sie sind nicht nur nicht nöthig, sondern sogar schädlich zur Seligkeit. Ferner wurde gelehrt, daß der Mensch sich zur Gnade schicken und bei seiner Bekehrung mithelfen könne. Noch andere gingen heimlich damit um, die falschen Lehren der Reformirten in die lutherische Kirche einzuführen. So war also das Licht, welches zu Luthers Zeiten so hell geleuchtet hatte, in Gefahr, durch allerlei Menschenlehren ganz verdunkelt zu werden. Doch Gott hatte seine Bekenner auch

mitten in einem solchen Wirrsal. Die Wahrheit errang nach heißen Kämpfen durch Gottes Gnade endlich den Sieg. Im Jahre 1577 kam durch das Zusammenwirken der treuen Bekenner das letzte Bekenntniß der lutherischen Kirche, die Concordienformel, zu Stande. Mit wenigen Ausnahmen nahmen fast alle lutherischen Lande die Concordienformel als ihr öffentliches Bekenntniß an. In diesem Bekenntniß sagt sich die lutherische Kirche von allem Irrthum los und fordert von allen ihren Gliedern Einigkeit im Lehren und Bekennen. Ob solcher hergestellten Eintracht erscholl in allen Gegenden Deutschlands Jubel und Lobpreisung Gottes. Im Jahre 1580 erschien zum ersten Male das Concordienbuch der lutherischen Kirche im Druck. Darin befindet sich auch die Concordienformel.

3. Der dreißigjährige Krieg. Die lutherische Kirche konnte sich nicht lange ihres Glückes und ihrer Ruhe freuen. Satan ruhte nicht, Verderben über sie zu bringen. Zu solchem Werke gebrauchte er jetzt insonderheit die Jesuiten, einen neu entstandenen Mönchsorden. Diese verbündeten Knechte des Pabstes boten alle Kraft auf, die lutherische Kirche zu unterdrücken. Als Berather der Fürsten, im Beichtstuhl, sowie als Lehrer an hohen Schulen schürten sie den Haß gegen die Lutheraner. Ihre Anstrengungen waren nicht vergeblich. Durch dieselben kam es endlich dahin, daß ein dreißigjähriger Krieg durch Deutschlands Gauen wüthete. Unter der Regierung Kaiser Rudolfs II. wurde der Augsburger Religionsfriede auf allerlei Weise verletzt, und die Lutheraner wurden hart bedrängt. Als nun in Böhmen eine evangelische Kirche mit Gewalt geschlossen und eine zweite sogar niedergerissen wurde, da brach der Sturm los. Durch denselben wurde Deutschland größtentheils verheert und namenloses Elend über dasselbe gebracht. Die evangelischen Fürsten wurden überall geschlagen, und ihre Sache schien dem Untergange nahe zu sein. Der Pabst und seine Knechte jubelten.

Doch mitten in der Noth erschien ein Retter, der Schwedenkönig Gustav Adolf. Ueberall wurde er vom Volke willkommen geheißen. Allein sein Siegeszug durch Deutschland fand ein blu-

tiges Ende. Am 6. November 1632 kam es bei Lützen wiederum zur Schlacht. Im schwedischen Heere bliesen die Trompeten: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Dann sang das Heer: „Es woll uns Gott genädig sein und seinen Segen geben; sein Antlitz uns mit hellem Schein erleucht zum ewgen Leben.“ Hierauf sprach der König: „Nun wollen wir dran! Das walt der liebe Gott! JEsu, JEsu, JEsu, hilf mir heut streiten zu deines heiligen Namens Ehre!“ Die Schweden erfochten einen glänzenden Sieg, allein ihr König sank von einer Kugel getroffen sterbend vom Pferde. Noch sechzehn Jahre dauerte der unglückselige Krieg. Im Jahre 1648 kam endlich der langersehnte Friede zu Stande. In demselben wurde der Augsburger Religionsfriede aufs neue anerkannt und auch auf die Reformirten ausgedehnt. Der Pabst erhob heftigen Widerspruch, allein sein Protest blieb wirkungslos.

Wohl war der Zustand in deutschen Landen nach dem Kriege ein schrecklicher, auch für die lutherische Kirche. Allein unter den Züchtigungen Gottes erstarkte der Glaube ans Wort und wuchs mächtig empor. Die treuen Prediger stärkten durch Wort und Schrift die lieben Christen, und überall ging der Same auf und brachte seine Früchte. Gerade in dieser Zeit ließen auch die frommen Liederdichter ihre Harfen zur Ehre und zum Lobe Gottes herrlich erklingen.

4. Der Rationalismus und die Union. Auf keinerlei Weise war es dem Teufel gelungen, die lutherische Kirche in ihrem Blute zu ersticken oder durch falsche Lehre zu Grunde zu richten. Immer wieder traten muthige Zeugen auf und bekannten laut und vernehmlich, daß der Mensch gerecht und selig werde allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben. Doch am Ende des 17. Jahrhunderts traten in England Leute auf, die alle Klugheit und Schlauheit anwandten, den christlichen Glauben zu beseitigen. Es waren dies die sogenannten Freidenker. Von England kam die Lehre dieser Leute zunächst nach Frankreich und dann nach Deutschland. An Stelle der Bibellehre sollte die menschliche Vernunft treten. Es kam, wie Luther angekündigt hatte: „Bisher habt ihr das rechte wahrhaftige Wort gehöret; nun sehet euch vor für

euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben." Ueber Glauben und Seligkeit sollte nicht mehr die Offenbarung Gottes, sondern die menschliche Vernunft entscheiden. Was mit dieser nicht übereinstimmte, wurde einfach als Aberglaube verworfen. Wer sich noch für die Wahrheiten der Bibel erklärte, hieß ein Finsterling. Es war eine traurige Zeit.

Dazu kam, daß in Deutschland durch die sogenannte Union der Versuch gemacht wurde, mit Verleugnung der Wahrheit die lutherische Kirche mit der reformirten Kirche zu einer Mischkirche, die man die evangelische nannte, zu verschmelzen. Dadurch sollte der Kirche des reinen Evangeliums der Garaus gemacht werden. Treue Lutheraner, welche sich dieser Verleugnung nicht schuldig machen wollten, wurden heftig verfolgt, mit Gefängniß und anderen Strafen belegt, oder genöthigt, nach fernen Welttheilen, Australien und America, auszuwandern.

Zwanzigstes Capitel.

Die lutherische Kirche in America.

1. Das Senfkorn. Zur Zeit als die lutherische Kirche in Deutschland noch in Blüthe stand, wurde sie auch nach jenseits des Weltmeeres, in die Wildnisse Americas, verpflanzt. Schon im Jahre 1638 wanderten die ersten lutherischen Schweden in America ein und machten den Anfang zur Gründung lutherischer Gemeinden im Delawarethale. Ums Jahr 1650 finden wir auch lutherische Gemeinden im Staate New York, die von Holländern gegründet waren. Die Hauptgemeinde war in der Stadt New York. Sie wurde von den reformirten Machthabern der Stadt hart bedrängt. Die treuen lutherischen Bekenner mußten Geldstrafen und Gefängniß über sich ergehen lassen. Als aber diese holländische Colonie unter die Herrschaft Englands kam, erlangten auch diese bedrängten Brüder Ruhe.

Am Neujahrstage des Jahres 1709 landete die erste deutsche lutherische Gemeinde mit ihrem Pastor Kocherthal an der Küste Americas. Sie siedelte sich ebenfalls im Staate New York an und gründete an den Ufern des Hudson mehrere Niederlassungen. Besonders zahlreich wanderten die Deutschen im Staate Pennsylvania ein. Hier wirkte seit 1742 mit großem Eifer Heinrich Melchior Mühlenberg. Im Bunde mit fleißigen Mitarbeitern gründete er viele Gemeinden, die sich später zur Pennsylvania-Synode zusammenschlossen. Seit 1734 finden wir auch lutherische Salzburger in der Colonie Georgia. In die so lieblich aufblühende lutherische Kirche Americas drang ebenfalls der Rationalismus und die Schwarmgeisterei mit Macht herein. Es kam eine Zeit, in der nur wenige vom wahren Lutherthum noch eine Ahnung hatten.

Doch es sollte auch in diesem Abendlande wieder Licht werden. Im Jahre 1839 kamen 700 Lutheraner aus Sachsen nach America. Sie brachten ihre Prediger, einige Candidaten und Lehrer mit. Nach harter Verfolgung hatten sie das alte Vaterland verlassen, um hier im Lande der Freiheit ihrem allerheiligsten Glauben leben zu können. Ein Theil derselben blieb in St. Louis und gründete daselbst eine Gemeinde mit einer christlichen Schule. Die meisten dieser treuen Bekenner ließen sich in Perry County im Staate Missouri nieder, wo sie eine Anzahl Colonien mit Gemeinden und christlichen Schulen bildeten. In der Colonie Altenburg wurde sogar eine Lehranstalt zur Ausbildung von Predigern gegründet. An der Gemeinde in St. Louis stand seit 1841 Karl Ferdinand Wilhelm Walther als Prediger und Seelsorger. Dieser Mann ist für die lutherische Kirche Americas von unaussprechlichem Segen geworden. Um das reine Wort den zerstreuten Christen nahe zu bringen, gab er schon im Jahre 1844 in Verbindung mit seiner Gemeinde den „Lutheraner" heraus. Dieses Blatt sollte ein kräftiges Mittel werden, die alte lutherische Lehre wieder unter die Leute zu bringen und gegen allen Irrthum zu vertheidigen. Schon die erste Nummer war eine Posaune von hellem, kräftigem Tone. Mit dem Ausruf der Freude und des Jubels: „Gott sei Dank,

es gibt noch mehr Lutheraner in America!" legte der Missionar Wyneken sie aus der Hand. Er war als 28jähriger Predigtamtscandidat im Sommer des Jahres 1838 an der Küste dieses Landes angekommen, um den zerstreuten Deutschen das Evangelium zu bringen. Schon in Deutschland hatte er von ihrer Noth gehört und gelesen, und diese Noth war ihm zu Herzen gegangen. Nach kurzem Aufenthalt in Baltimore zog er als Reiseprediger landeinwärts nach Ohio und Indiana. Er kam nach dem Städtchen Fort Wayne, wo er eine lutherische Gemeinde vorfand. Hier predigte Wyneken mehrmals, hielt Leichenreden und taufte. Die Leute gewannen ihn lieb und beriefen ihn zu ihrem Prediger. Von hier aus durchstreifte er unter vielen Mühen das Land und suchte die zerstreuten Glaubensgenossen auf, um ihnen das Wort des Lebens zu verkündigen und sie zu Gemeinden zu sammeln. In den folgenden Jahren kamen noch andere lutherische Prediger, zum Theil mit ihren Gemeinden, nach America. So entstanden in jener Zeit die lutherischen Colonien im Saginawthale.

2. Der Baum. Im Jahre 1845 fand in Cleveland, Ohio, eine Zusammenkunft gleichgesinnter Pastoren statt, die sich über die Gründung einer rechtgläubigen lutherischen Synode beriethen. Im folgenden Jahre waren mehrere dieser Prediger in St. Louis versammelt, um mit Walther und anderen aus Sachsen eingewanderten Pastoren weiter zu berathen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Entwurf einer Synodalconstitution im Verein mit der Ortsgemeinde sorgfältig erwogen. Dieser Entwurf wurde später noch einer Versammlung in Fort Wayne vorgelegt. Endlich kam es im Jahre 1847 zu Chicago zur Gründung der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Zum Präses derselben wurde Walther einstimmig erwählt. Die Glieder dieser Synode hatten erkannt, daß die durch Luther auf den Leuchter gestellte und in den Bekenntnißschriften niedergelegte Lehre die reine, lautere Lehre des Wortes Gottes sei. Auf diesem Grunde wollten sie stehen bleiben und fortan mit einander das Werk des HErrn in diesem Lande treiben. Diesem Bekenntnisse sind sie durch Gottes Gnade treu geblieben bis auf den heutigen Tag. Gottes

geoffenbartes Wort ist ihnen die alleinige Quelle aller Erkenntniß in Lehre und Leben. Und das Herz aller ihrer Lehren ist die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, nicht durch Werke und Verdienst, sondern allein durch den Glauben an JEsum Christum. „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr" hat die Synode nicht bloß als ihr Losungswort auf den „Lutheraner" geschrieben, sondern dieses Wort brennt auch als ein Licht in den Herzen ihrer Glieder.

Zur Vor- und Ausbildung von Predigern und Lehrern hat die Synode im Laufe der Jahre eine große Anzahl von Anstalten gegründet. Die Hauptanstalt ist das theologische Seminar in St. Louis. An demselben hat Professor Dr. Walther mit großem Segen gearbeitet und ist durch Wort und durch seine vielen Schriften ein Führer für Lehrer, Prediger und Gemeinden geworden. Er starb im Jahre 1887. In Springfield befindet sich das praktisch-theologische Seminar. Hier wirkte Professor Crämer lange Jahre. Das Lehrerseminar ist in Addison. Der erste Director desselben war der selig verstorbene Lindemann. Vorbereitungsanstalten befinden sich in Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul und an anderen Orten. Etwa sechzig Professoren sind an diesen Anstalten thätig. Das Werk der Synode wird noch wesentlich in derselben Weise getrieben wie zur Zeit der Väter. Reiseprediger suchen, wie es Wyneken that, die zerstreuten Glaubensgenossen auf und sammeln Gemeinden. Mit der Gemeinde wird auch die Gemeindeschule gegründet und fortgeführt, damit die liebe Jugend in den Katechismuswahrheiten unterrichtet werde.

Seit 1872 ist die Missouri-Synode mit andern rechtgläubigen Synoden zur evangelisch-lutherischen Synodalconferenz verbunden. Zu ihr gehören noch die Synoden von Wisconsin, Minnesota und Michigan, sowie die englische evangelisch-lutherische Synode von Missouri und anderen Staaten. Die ersten drei der genannten Synoden haben sich zu einer allgemeinen Synode verbunden und besitzen zur Ausbildung von Predigern und Lehrern mehrere Anstalten. Ihr theologisches Seminar befindet sich bei Milwaukee. Auch die norwegische Synode, welche mit uns in der Lehre einig

ist, hat verschiedene Lehranstalten. Alle diese Synoden sind unabläßig im Werke der Mission und im Eifer um die reine Lehre thätig.

Das Senfkorn ist ein Baum geworden, ein Baum, dessen Aeste und Zweige sich nicht bloß über alle Staaten der Union und einen Theil von Britisch-America ausbreiten, sondern deren Spitzen sich auch nach Südamerica, Europa, Australien und Asien erstrecken; ein Baum, der immer noch neue Sprossen treibt, und unter dessen Schatten die lieben Zugvögel aus allen Gauen Deutschlands, sowie aus den verschiedensten Ländern ihre Heimath gefunden haben und in verschiedenster Sangesweise ihre Lieder erschallen lassen zur Ehre, zum Preis, Ruhm und Lobe des dreieinigen Gottes. Allüberall, fast auf dem ganzen Erdenrund, singt und klingt es: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein", und von unzähligen Seelen erschallt Luthers Kampf- und Siegeslied: „Ein feste Burg ist unser Gott!"